



# „Arme Teufel sind wir alle ...“

**Briefe von und an  
Robert Mächler  
über Gott und die Welt**

Herausgegeben und eingeleitet von Gabriele Röwer

**Karlheinz Deschner**

*„Aufklärung ist Ärgernis; wer die Welt erhellt,  
macht ihren Dreck deutlicher.“*

Auszug  
aus der Langfassung  
(im Buchhandel nicht erhältlich)



## Kapitel „Karlheinz Deschner“ –

### Auszug aus der elektronischen Langfassung des Robert-Mächler-Briefbandes „*Arme Teufel sind wir alle...*“ (Haupt/Bern 2010)

In der Endphase meiner Arbeit an einer kommentierten Auswahl philosophischer Korrespondenzen des Schriftstellers und Journalisten Robert Mächler (1909–1996), auch über die Schweiz hinaus bekannt u.a. als Biograph Robert Walsers, beschloss ich im Einvernehmen mit dem Verlag Haupt/Bern, um der Lesefreundlichkeit willen die Erläuterungen zu den 53 Kapiteln zu kürzen (Vernissage des Buches: 23.10.2010 in Baden mit einer Würdigung Robert Mächlers und einer Laudatio durch Michael Schmidt-Salomon, Vorstandssprecher der Giordano-Bruno-Stiftung, auf *Karlheinz Deschner*, Initiator der Robert Mächler-Stiftung – siehe [www.robert-mächler-stiftung.ch](http://www.robert-mächler-stiftung.ch)).

Eine solche Kürzung aber bedeutete Verzicht auf etliche weiterführende Ergebnisse langjähriger Recherchen wie auch auf veranschaulichende Explikation der jeweiligen Argumentationslinien, ihrer geistigen und biographischen Hintergründe: in *Teil I*, Briefe vor Mächlers Kirchenaustritt 1963, vor allem im Kapitel über den einst verfemten Spitteler- und Keller-Philologen Jonas Fränkel, in *Teil II*, Briefe nach 1963, u.a. in den Kapiteln über den Friedensaktivisten Max Daetwyler; den Philosophen Walter Robert Corti und seine Freunde Hans F. Geyer (Hans Franz Rütter), Hermann Levin Goldschmidt u.a.; die Literaten Werner Kraft, Ludwig Hohl und Hans Werthmüller; den Dichterpfarrer Kurt Marti – und, last but not least, in dem *Karlheinz Deschner* gewidmeten Kapitel.

Um Interessierten die (zum Teil erheblichen) Vertiefungen der in den Einleitungen, Anmerkungen und Exkursen skizzierten geistigen Besonderheiten Robert Mächlers und seiner Briefpartner, ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede, nicht vorzuenthalten, bot der Verlag Haupt eine elektronische Langfassung des Bandes an, konzipiert als, hoffentlich anregendes, Lesebuch – in nuce gleichsam ein geistiger, zumal religionsphilosophischer Zeitspiegel der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht nur für die Deutschschweiz.

Wegen der Bedeutung des Religions- und Kirchenkritikers *Karlheinz Deschner* für Robert Mächler und die große Zahl seiner Leser wird nun (unter Wahrung orthographischer Eigenheiten der Schweiz, zumal bei den s-Lauten) auf [www.haupt.ch](http://www.haupt.ch) – integriert in die Langfassung des Mächler-Briefbandes (Seite 346–414) wie auch separat –, das ungekürzte Deschner-Kapitel dargeboten (*Vita und Werk mit Stimmen pro und contra; Gespräch mit dem Freund Robert Mächler*; siehe auch [www.deschner.info](http://www.deschner.info)).

Gabriele Röwer, Mainz, im Spätherbst 2011

## **Karlheinz Deschner** (\*1924)

Schriftsteller

*Photo*

*„Aufklärung ist Ärgernis; wer die Welt erhellt, macht ihren Dreck deutlicher.“*

*„Ich liebe radikales Denken, das vernünftig ist.“*

*„Ihr Vertrauen in die Vernunft teile ich freilich nicht.“*

### Vorbemerkung

Der Umfang der folgenden Einleitung ergibt sich aus doppeltem Grund. Zum einen hatte das Werk Karlheinz Deschners, insbesondere seine Religions- und Kirchenkritik, für Robert Mächler seit dem Abschied von der Reformierten Kirche 1963 bis ins hohe Alter eine wegweisende Bedeutung. Sichtbaren Ausdruck fand diese geistige Verbundenheit vor allem in den ungewöhnlich zahlreichen Würdigungen von Deschners Schriften durch den Freund. Zum andern aber lässt die fast ausschliesslich auf die Arbeit bezogene Korrespondenz kaum etwas ahnen von den *weltanschaulichen Voraussetzungen* Deschners, über die er sich indes, von Mächler ebenfalls ausgiebig rezensiert, mehrfach dezidiert geäußert hat, ohne dass diese Schlüsseltexte, verglichen mit den kirchen- und religionskritischen Büchern, je auch nur annähernd vergleichbare Resonanz gefunden hätten. Um das tatsächliche Gewicht der über dreissig Jahre, bis zu Mächlers Tod 1996, währenden geistig-menschlichen Beziehung dieser religions- und kirchenkritischen „Sinn-Sucher“ auch nur annähernd verstehbar werden zu lassen, bedarf es daher eines auswählenden Rekurses auf einige, meist vergriffene, Texte des Agnostikers und Radikal-Skeptikers Karlheinz Deschner und einer Skizzierung des sie Verbindenden und Trennenden sowie einiger der zahlreichen Bekundungen ihrer freundschaftlichen, nicht unkritischen Wertschätzung füreinander.

### Zur Orientierung – Inhalt der Einleitung

#### I. Vita und Werk (347–387)

##### 1. „Trotziger Träumer“: Das literarische Werk Karlheinz Deschners

Belletristik: Romane, Literaturkritik, Landschaftspoetisches, Aphoristik

Das kirchenkritische Werk: Movens, Bezug zum Gesamtœuvre; Bibliographie mit Rezensionen durch Robert Mächler; Resonanz

## 2. Karlheinz Deschner – ein Sinn-Sucher?

Seine „Welt-Anschauung“ im Zusammenhang mit seiner Kirchenkritik

Philosophieren; Geistige Sozialisation; Anfänge der Kirchenkritik

*Skeptisch hinterfragt:* „Gott“? – „Freiheit“? – „Unsterblichkeit“?

*Agnostisch reflektiert:* Schweigen – Religio – Sinnggebung; Überleitung

*Kritisch analysiert:* Die Kriminalgeschichte des Christentums und ihre biblischen Grundlagen; Progressisten; Historie und Historiker; Deschners „Einseitigkeit“

## II. Karlheinz Deschner im Gespräch mit Robert Mächler (387-407)

### 1. Die Anfänge

„Was halten Sie vom Christentum?“ (1958)

„Der christliche Freigeist“ (1961) und „Abermals krächte der Hahn“ (1962)

### 2. „Eine Lanze für Karlheinz Deschner“

### 3. „Der Geschichtsschreiber als Ankläger“: Robert Mächler und die Kriminalgeschichte des Christentums

### 4. Deschners Sprache aus Mächlers Sicht

### 5. Zeichen der Wertschätzung für Karlheinz Deschner; Zeichen des Dankes an Robert Mächler

### 6. Mächler und Deschner: Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihres Denkens

Gott und agnostisches Sinnbedürfnis? Jesus? Bibel?

Ethische Konsequenzen (gleiche Ziele – verschiedene Wege; „Naturböses“)

### 7. Dank für treu begleitende Freundschaft

\*\*\*

## Einleitung

### I. Vita und Werk

Karl Heinrich Leopold Deschner wurde am 23. Mai 1924 in Bamberg geboren. Sein Vater Karl Deschner, Förster und Fischzüchter, war katholisch, seine Mutter Margarete Karoline, geb. Reischböck, konvertierte später zum Katho-

lizismus. Karlheinz Deschner wuchs mit seinen Schwestern Lore und Hedwig in Tretendorf (Steigerwald) auf. Im dortigen Forsthaus, dem einstigen Jagdsitz Würzburger Fürstbischöfe, lebte er bis 1964, dann in der Hersbrucker Schweiz. 1966 übersiedelte die Familie nach Hassfurt am Main. Der Ehe mit Elfi Deschner, geb. Tuch, entstammen die Kinder Katja, Bärbel und Thomas.

Nach der Grundschule (1929–1933) besuchte er das Franziskanerseminar Dettelbach am Main, als Internatsschüler bei Karmelitern und Englischen Fräulein das Alte, Neue und Deutsche Gymnasium in Bamberg (1934–1942). Nach der Reifeprüfung 1942 meldete er sich wie seine ganze Klasse sofort als Kriegsfreiwilliger. Wiederholt verwundet, war er an mehreren Fronten bis zur Kapitulation Soldat.

Anfangs fernimmatrikuliert als Student der Forstwissenschaften an der Universität München, hörte Deschner 1946/47 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Bamberg juristische, theologische, philosophische und psychologische Vorlesungen. Von 1947 bis 1951 studierte er an der Universität Würzburg Neue deutsche Literaturwissenschaft, Philosophie und Geschichte. 1951 promovierte er bei Wolfdietrich Rasch über *Lenaus Lyrik als Ausdruck metaphysischer Verzweiflung* zum Dr. phil. Die Mitte der 1950er Jahre begonnene und bis heute zumeist immer noch mit einem durchschnittlich 12 bis 16-Stundentag fortgeführte Arbeit – an Romanen und Literaturkritiken zunächst, an Essays, Aphorismen und insbesondere kirchenkritischen Geschichtswerken seither – wurde zuweilen unterbrochen durch über zweitausend Vortragsveranstaltungen im In- und Ausland, häufig auch in der Schweiz; im Sommersemester 1987 durch einen Lehrauftrag an der Universität Münster zum Thema „Kriminalgeschichte des Christentums“.

Der Nürnberger Prozess wegen „Kirchenbeschimpfung“ 1971 erregte Aufsehen. Robert Mächlers Bericht über die nach einem Vortrag Karlheinz Deschners in der Nürnberger Meistersingerhalle am 9.11.1969 gegen diesen erhobene Anklage („Badener Tagblatt“, Abk. BT, 9.5.1970, Sonderseite „Religion“) verursachte einige Unruhe in der Redaktion (s.u.), der Prozess selbst indes wurde eingestellt „wegen Geringfügigkeit“. Die im selben Jahr begonnenen Arbeiten Deschners – Einzelkämpfer wie Mächler, ohne einträgliche Posten, ohne Parteibuch, ohne den festen Mitarbeiterstab wohlbestallter Professoren – an seinem kirchenkritischen Hauptwerk *Kriminalgeschichte des Christentums* (s.u.) wären ohne die grossherzige Unterstützung durch Freunde, insbesondere durch Alfred Schwarz und, seit Anfang der 1990er Jahre, Herbert Steffen, in solcher Kontinuität kaum möglich gewesen.

## 1. „Trotziger Träumer“: Das literarische Werk Karlheinz Deschners

Das umfangreiche schriftstellerische Werk Deschners umfasst über 50 Buchveröffentlichungen, davon 11 von ihm herausgegebene Sammelbände, ausserdem rund 70 Beiträge für Zeitschriften und Anthologien u.a.m. (nicht einbezogen jene für Zeitungen; zum Ganzen vgl. die Übersicht u.a. auf Karlheinz Deschners Homepage [www.deschner.info](http://www.deschner.info) und im Band „*Aufklärung ist Ärgernis...*“, 2006, s.u.). Seine zumeist in grossen deutschen Verlagen publizierten Bücher wurden über eine Million Mal verkauft und teils ins Arabische, Englische, Französische, Griechische, Italienische, Niederländische, Norwegische, Polnische, Serbokroatische und Spanische übersetzt.

Die Zentren seines Schaffens sind mit den Themen der Dissertation über Lenau andeutungsweise schon vorgezeichnet: *Dichtung*, die eigene wie die von Zeitgenossen, und *Religion* – freilich, nach früher radikaler Selbstaufklärung, mit geschärftem Blick für die Wurzeln und Früchte der christlichen Lehre, kritisch hinterfragt cum ira et studio. Das Neben-, oft Ineinander von Poesie und Kritik ist eine Besonderheit vieler seiner Bücher, eine Begründung dafür mag die Wahrnehmung des Sohnes durch die geliebte Mutter vermitteln, die früh in ihm den „trotzigen Träumer“ erkannte.

Robert Mächler begleitete Deschners Schaffen fast von Beginn an mit grossem Interesse. Er widmete ihm über 30 Rezensionen und Würdigungen, mehr als jedem anderen, fühlte er sich ihm doch, seit der Lektüre von Deschners erster kritischer Kirchengeschichte *Abermals krähte der Hahn* (1962), verbunden „als dem tüchtigsten Kämpfer gegen die ‚Kirche des Unheils‘“, wie er am 31.1.1983 seinem Freund Hans Werthmüller schrieb. Der zweite Teil dieser Einleitung wird Mächlers Haltung gegenüber Deschner und seiner Religions- und Kirchenkritik ausführlicher beleuchten. Im Folgenden sei vorausgeschickt, was Mächler vor allem in Würdigungen zu Deschners 50., 60. und 65. Geburtstag über dessen literarische Anfänge in der Rückschau angemerkt und zum späteren Hauptwerk in Beziehung gesetzt hat (vgl. „Freidenker“/Schweiz, Abk. FD, 6/1974, 5/1984, 7/1989, „Nürnberger Abendzeitung“, 24.5.1974, „Fränkischer Tag“/Bamberg, 22.5.1984 und „Tell“/Schweiz, 7.6.1984).

\*\*\*

Belletristik: Romane, Literaturkritik, Landschaftspoetisches, Aphoristik

Deschner eröffnete seine literarische Laufbahn 1956 mit dem auch in späteren Auflagen vielbeachteten, wesentlich autobiographischen Monologroman *Die Nacht steht um mein Haus* (ursprünglicher, vom Verlag zurückgewiesener Titel *Fisch ohne Lied*). Nach Mächler, für den die eigene Lebens-

beschreibung (neben Religionskritik und ethischem Utopismus) zeitlebens wesentliche Basis seiner Arbeit war, vermittelt dieses illusionslose „Bekenntnisbuch von nicht leicht zu überbietendem Freimut“ eine „Selbstschau, die sich von der durchschnittlichen autobiographischen Literatur durch rücksichtslose Wahrhaftigkeit abhebt“, mit „Abscheu vor den gängigen Lügen der Gesellschaft“ und mit der stets spürbaren „Grundtrauer des denkenden Menschen über die Schmach des kollektiven Wahnwitzes“ („Badener Tagblatt“, 18.7.1981). 1958 folgte mit *Florenz ohne Sonne* sein zweiter Roman. Die vor allem in der *Nacht* „an sich selber, an der eigenen komplizierten Menschlichkeit erprobte kritische Schärfe betätigte er dann“, so Mächler, „ausgiebig als Beurteiler deutscher Belletristen dieses Jahrhunderts“, und zwar mit derselben „dynamischen Sprachkunst“ bei gleichzeitiger „logischer Beherrschtheit“, die auch seine eigene Belletristik auszeichne. In der lebhaft diskutierten Streitschrift *Kitsch, Konvention und Kunst* (1957) – ein Buch, durch welches „eine ganze Generation lesen lernte“ (Günter Maschke, „Buchmagazin“) – wie auch in *Talente – Dichter – Dilettanten: Überschätzte und unterschätzte Werke in der deutschen Literatur der Gegenwart* (1964) stellte er, wieder mit Mächlers Worten, „den Ruhm von Autoren wie Bergengruen, Carossa, Böll und Johnson in Frage und demonstrierte die höhere dichterische Potenz von Jahn, Musil, Broch, Kreuder und anderen“. Mächlers Fazit: „Deschners Umwertungen sind durch die seitherige Literaturkritik grossenteils ratifiziert worden und haben sich spracherzieherisch ausgewirkt.“ („Tell“, 7.6.1984. – Hermann Hesses von tiefer „Menschlichkeit“ geleitete Dichtung indes verteidigte Mächler gegen Deschner, siehe das Kapitel über H. H. in diesem Briefband.) Es ist anzunehmen, dass Mächler Deschners dritte, 2007 von Leander Hotaki im Rombach Verlag veröffentlichte und mit einem Vorwort von Ludger Lütkehaus versehene literarische Streitschrift *Poeten und Schaumschläger. Von Jean Paul bis Enzensberger* in dieses Urteil einbezogen hätte.

Das aber, was Deschner persönlich am unmittelbarsten bewegt, was die zarten Saiten seines Wesens wie wenigstens sonst zum Schwingen bringt, wurde vom Rezensenten Mächler weithin übergangen; andere Leser mögen es vielleicht nur schwer mit dem zornigen Kritiker und Aufklärer, vielgeehrt und vielgeschmäht, in Verbindung bringen: seine Liebeserklärung an *Franken, die Landschaft meines Lebens*, 1989 erstmals veröffentlicht unter dem Titel *Dornröschenräume und Stallgeruch* (Neuaufgabe 2004). 1998, zwei Jahre nach Mächlers Tod, erschien, die landschaftspoetischen Essays über Franken ergänzend, *Die Rhön. Heidnisches und Heiliges einer einsamen Landschaft*, ein Buch, das, wie sonst nur noch die *Nacht* und *Dornröschenräume* (sowie zahlreiche bisher ungedruckte Gedichte), beide Seiten des „trotzigen Träumers“ ganz besonders in sich vereint. Dies gilt teilweise auch für jenen 2003 von Sven Uftring in der Asku-Press veröffentlichten Vortrag, den der Autor zum Schluss von *Jahn 100* hielt, einer gross angelegten Feier zum Gedenken an Hans Henny Jahn 1994 in Hamburg: *Musik des Vergessens. Über Landschaft, Leben und Tod im Hauptwerk Hans Henny Jahns*,

worin Deschner u.a. die Naturstimmungen von Jahnns norwegischem und Bornholmer Exil kongenial wiedergibt. Nach der Lektüre eines „Hymnus“ von Deschner auf Jahn (Quelle leider nicht mehr eruierbar) schrieb Mächler mir am 19.11.1989, vorläufig halte er es weiterhin eher mit Robert Walser, und „diese verschiedene Verehrungsrichtung“ mute ihn an als ein „bedeutsamer Unterschied zwischen Hassfurt und Unterentfelden“. Zu hoffen bleibt, dass Karlheinz Deschner, nach Abschluss der Kärnerarbeit an der *Kriminalgeschichte*, sich den Traum eines Buches über seine Lieblingslandschaften – zumal am nördlichen Meer – erfüllen kann, detaillierte Skizzen liegen vor.

1994 publizierte Deschner in der Asku-Pressé eine Schrift über das – auch für Mächler hochbrisante – Thema, dem er nach eigener Aussage, könnte er noch einmal von vorn beginnen, seine gesamte Kraft widmen würde, der geschundensten Kreatur, dem Tier – *Für einen Bissen Fleisch. Das schwärzeste aller Verbrechen* –, eine Anklage zugleich auch jener, die Tiere, unter Berufung auf den „Schöpfungsbefehl“, dem „umfassendste[n] Unterjochungs- und Todesverdikt der Geschichte“ auslieferten (s. Anm. 3, Kap. Walter Hess). In die drei Bände mit Aphorismen – seine bevorzugte (auch von Mächler hochgeschätzte) literarische Gattung, Quintessenz seines Denkens und Schreibens über Religion und Klerus, Geschichte und Politik, Gesellschaft, Recht, Natur, Geist und Kunst, Mensch und Leben sowie über sich selbst – bezieht der ethische Vegetarier seine Plädoyers für Tiere ein („*Gegenüber dem Tier ist der Mensch Gewohnheitsverbrecher.*“): *Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom* (Basel 1985), *Ärgernisse* (Reinbeck bei Hamburg 1994), *Mörder machen Geschichte* (Basel 2003).

Aphorismen Deschners wurden bisher in etwa ein Dutzend Anthologien aufgenommen. Im Duden *Zitate und Aussprüche*, dem 12. Band dieses Standardwerks der deutschen Sprache, ist er der meistzitierte unter den namhaften deutschsprachigen Autoren der Gegenwart. Die ersten beiden Sammlungen rezensierte Mächler, selbst überzeugender Vertreter dieser Gattung (aus seinen rund 2000 nachgelassenen Aphorismen veröffentlichte die Robert-Mächler-Stiftung 2002 bei Haupt/Bern die Auswahl *Irrtum vorbehalten*), am 6.6.1985 im „Tell“ und am 22.4.1995 im „Kleinen Bund“/Bern, Deschners agnostisch-ethische Grundhaltung bejahend, skeptisch zuweilen gegenüber manch pessimistischer Apodiktik. (Vgl. die Kritik von Deschners Aphoristik durch Joachim Kahl und die Replik der Hrsg. u.a. in *Aufklärung ist Ärgernis...*, Aschaffenburg 2006, siehe auch [www.deschner.info](http://www.deschner.info))

Wegen der ausserordentlichen Bedeutung, welche dem kirchenkritischen Werk Karlheinz Deschners auch für Robert Mächler zukommt, sei dieses im Folgenden zunächst etwas eingehender vorgestellt.

## Das kirchenkritische Werk: Movens, Bezug zum Gesamtœuvre

Das Hauptinteresse des Rezensenten Robert Mächler, der 1963, vor allem unter dem Eindruck von Deschners erster kritischer Kirchengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (*Abermals krächte der Hahn*), aus der Reformierten Kirche ausgetreten war, galt natürlich dessen Religions- und Kirchenkritik. Besonders in den o.g. (Geburtstags-) Würdigungen reflektiert er den Übergang von der „ästhetisch urteilenden“ Literaturkritik zur „ethisch motivierten“ Kritik des Christentums. „Die Sendung des Kritikers sollte, ähnlich derjenigen Lessings, nicht auf den verhältnismässig kleinen Wirkungsbereich der Literaturbetrachtung eingeschränkt bleiben.“ Nach seinen Erfahrungen in Klosterinternaten und an den Fronten des Hitler-Krieges habe er, „bei reifendem Sinn für das geschichtliche Kräftefeld“, den „Zusammenhang von beiderlei Dressur“ erkannt, sich in ausdauernder Forschungsarbeit „zum denkerischen Radikalismus“ durchgerungen und sei so „zu einem der schärfsten Kritiker“ des Christentums, voran der römisch-katholischen Kirche, geworden. In seinen nonkonformistischen literarischen wie auch kirchenhistorischen Analysen bekunde sich Deschners „Lebenselement“ als ein „Gefährlichleben aus dem Geiste der Kritik“ – und, so ist hinzuzufügen, der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit.

Denn Hauptantrieb seines Schreibens, bei allen Unterschieden in der Sache, war letztlich stets derselbe. Deschner benannte ihn einmal lakonisch mit den Worten des von ihm hochgeschätzten österreichischen Priesters, Lebensreformers, Vegetariers, Atomkraftgegners und Pazifisten Johannes Ude (1874–1965): „Ich kann das Unrecht nicht leiden.“ Zumal das oft mit Lug und Trug verbundene Unrecht, welches sich einerseits zeigt im krassen Missverhältnis zwischen über- und unterschätzter Literatur, andererseits im unerträglichen Widerspruch urchristlich-synoptischer Ethik, etwa der uns, aus welchen Quellen auch immer, überlieferten Bergpredigt, zur späteren kirchlichen Praxis (Berufung auf frühchristliche Ursprünge trotz Umkehrung des Friedensgebotes, des Gebotes der Armut, der Feindesliebe, spätestens seit Kaiser Konstantin, ins Gegenteil).

An der Kirchengeschichte, so Mächler, „fand Karlheinz Deschner die Aufgabe, die seinen kämpferischen Geist zur grössten Anstrengung herausforderte“. Wesentlicher Beweggrund seiner Feindschaft gegen die Kirchen (so Mächler 1994 im Beiheft zum 4. Band der *Kriminalgeschichte*, Abk. B4) sei der „Zorn wider das im Gewand der Heiligkeit daherkommende Unrecht und Verbrechen“. Die von älteren Kirchenhistorikern wie Ignaz von Döllinger und Paul Graf von Hoensbroech begonnene, vor allem wegen der Schweigetaktik der Kirchen zu Unrecht in Vergessenheit geratene Arbeit habe Deschner mit „ebensoviel Forscherfleiss wie aufklärerischer Leidenschaft, (...) wissenschaftlicher Akribie und sprachlicher Meisterschaft“ fortgesetzt. Ziel dieser Arbeit sei es, „dem heutigen Menschen die unerledigte

Problematik des offiziellen Christentums ins Bewusstsein zu rufen“, „die geschichtliche Schuldenlast der Kirchen“ als bis in unsere Zeit hinein – man denke an die Kollaboration des Klerus mit den Faschisten Italiens, Spaniens, Deutschlands und Kroatiens – „unabgegoltene, fortwirkende“ kenntlich zu machen und auf diese Weise die gerade erst begonnene Aufklärung ein großes Stück voranzubringen.

Diesem Ziel dienen, mit gleichem Impetus, nicht zuletzt auch zwei Bücher von 1992 bzw. 1995, welche, ausgelöst von Deschners Empörung über die Kriege der 1990er Jahre am Golf wie auf dem Balkan, die Geschichte der USA von ihren Anfängen bis in die Gegenwart sowie Hintergründe des jugoslawischen Bruderkrieges kritisch beleuchten: *Der Moloch. Zur Amerikanisierung der Welt* (von Mächler rezensiert im BT vom 15.5.1993 unter dem Titel *Angeklagte USA*; aktualisierte Neuauflage – auch online abrufbar – München 2002) und, zusammen mit Milan Petrović, seinem Schwiegersohn: *Weltkrieg der Religionen. Der ewige Kreuzzug auf dem Balkan*.

\*\*\*

Bibliographie: Kirchen- und religionskritische Buchveröffentlichungen / Monographien; Rezensionen durch Robert Mächler (Auswahl)

Die folgende Übersicht verzeichnet die wichtigsten, zum Teil vielfach aufgelegten, religions- und kirchenkritischen Schriften Deschners (hier jeweils nur mit Erstedition genannt), von Mächler (soweit eruierbar) fast sämtlich, teils auch mehrfach rezensiert oder in Rezensionen anderer Bücher kommentiert. Zur Auseinandersetzung Mächlers mit Deschners Aussagen vgl. den zweiten Teil dieser Einleitung. Die Quellenhinweise der weiteren Einleitung beschränken sich auf das jeweilige Editionsdatum (ggf. auch zweier Bücher im gleichen Jahr).

1962: *Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte von den Anfängen bis zu Pius XII.* Stuttgart/Günther. – Mehrfache Bezüge Mächlers hierauf in anderen Rezensionen.

1965: *Mit Gott und den Faschisten. Der Vatikan im Bunde mit Mussolini, Franco, Hitler und Pavelić.* Stuttgart/Günther (siehe Anm. 5). – Mächler nimmt Bezug hierauf in der Rezension von 1982 (s.u.).

1974 (1): *Kirche des Un-Heils. Argumente, um Konsequenzen zu ziehen.* München/Heyne. – Mächlers Rezension *Ein Konzentrat der Kirchenkritik* erschien im „Freidenker“ 8/1974 und in der Basler „Nationalzeitung“ vom 1.12.1974; die 2. Rezension liegt nur als undatiertes Typoskript vor.

1974 (2): *Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums*. Düsseldorf/Econ. – Mächlers Rezension mit dem Untertitel des Buches erschien im „Badener Tagblatt“ vom 1.3.1975.

1977: *Warum ich Christ / Atheist / Agnostiker bin*. Köln/Kiepenheuer & Witsch (zusammen mit Friedrich Heer und Joachim Kahl). – Mächlers Rezension *Ein Christ, ein Atheist, ein Agnostiker: drei Humanisten* erschien in der „Basler Zeitung“ vom 17.3.1978. (Dem Buch ging 1974 eine Anfrage Gerhard Adlers, Baden-Baden, an Karlheinz Deschner nach einer Darlegung seines agnostischen Weltbildes voraus; das einstündige Referat, von vier Rundfunkanstalten gesendet, fand so grosse Resonanz, dass Deschner die nun vorliegende Erweiterung beschloss. Sein eigener Beitrag *Warum ich Agnostiker bin*, a.a.O., S. 117–198, wurde in den 1997 bei Rowohlt erschienenen Essayband *Oben ohne. Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt* aufgenommen, S. 16–114.) Vor allem auf diesen Essay beziehen sich die folgenden Ausführungen zu Deschners Philosophie.

1980: *Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe*. München/Heyne; 1980/1988 (sowie 2004 anlässlich Deschners 80. Geburtstag) im Münchner Verlag Knesebeck. – Mächlers Rezension *Aus der Geschichte übernatürlicher Wahrheiten* erschien im „Freidenker“, 7/1990.

1982 / 1983 / 1991 (1): *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte – Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege*, Köln/Kiepenheuer & Witsch, Band I *Von Leo XIII. 1878 bis zu Pius XI. 1939*, 1982; Band II *Von Pius XII. bis zu Johannes Paul I. 1978*, 1983. Die erweiterte, aktualisierte Neuauflage erschien 1991 bei Rowohlt in Reinbek/Hamburg unter dem Titel *Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert*. – Mächler rezensierte Band I und II für den FD, 12/1982 bzw. 2/1984 (*Aus der Unheilsgeschichte des „Heiligen Stuhls“*). Siehe auch: *Die Vertreter Gottes. Eine Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert*. München/Heyne 1994.

\*\*\*

Deschners „Opus Magnum“

(Rowohlt 1986, 1988, 1990, 1994, 1997, 1999, 2002, 2004, 2008, 2012\*)

ist die *Kriminalgeschichte des Christentums/KdC* (von der Frühzeit bis in die Neuzeit, der X. und letzte Band\*, dem sich die o.g. bereits vorliegenden neueren Papstgeschichten anschliessen, wird gerade von Deschner vollendet).– Mächlers Rezensionen erschienen zu Band I in der „Basler Zeitung“ vom 14.10.1986 bzw. im „Freidenker“, 12/1986 (*Der schlimme Weg zur Kirche der Feldpfaffen* bzw. *Karlheinz Deschners Aufklärungsfeldzug*); zu Band II im „Freidenker“, 1/1989 (*Christliche Unheilsgeschichte in der Spät-*

*antike*); zu Band III im „Freidenker“, 3/1991 (*Christliche Fälscher, Betrüger, Bildungsfeinde, Ausbeuter und Gewalttäter*); zu Band IV im „Badener Tagblatt“ vom 24.9.1994 (*Wie christlich war das Frühmittelalter?*).

Dass der erste Band von Deschners Hauptwerk seit 1970 vorbereitet, schliesslich 1986 erscheinen konnte, ist insbesondere Hermann Gieselbusch, Lektor der Rowohlt-Sachbuchabteilung, zu danken, der die *Kriminalgeschichte* seit 1970 so kompetent wie engagiert und mit bewunderungswürdiger Geduld und Ermutigung begleitet hat. (Siehe hierzu seine instruktive Skizze *Deschner bei Rowohlt in Aufklärung ist Ärgernis...*, 2006, Näheres s.u.; Gieselbusch über den Autor: „Deschners Lebenselement ist die Kritik. Fast alles, was er schreibt, ist Streitschrift. (...) Er will beim Wort genommen werden.“)

\*\*\*

#### Essaybände

1987: *Opus diaboli. Fünfzehn unversöhnliche Essays über die Arbeit im Weinberg des Herrn*. Reinbek bei Hamburg/Rowohlt. (Überarbeitete und erweiterte Fassung von *Kirche des Un-Heils*, 1974; zu Mächlers Rezension in der Basler „Nationalzeitung“ s.o.)

1991 (2): Zusammen mit Horst Herrmann *Der Antikatechismus. 200 Gründe gegen die Kirchen und für die Welt*. Hamburg/Rasch & Röhring. – Mächlers Rezension *Die Früchte des Christentums* erschien im „Freidenker“, 12/1991.

1994 (2): *Was ich denke*. München/Goldmann (in der von Horst Herrmann herausgegebenen Reihe *Quer-Denken!*). – Mächlers Rezension mit der viel-sagenden Überschrift *Zweifeln, ohne zu verzweifeln* – seine letzte zum Werk Karlheinz Deschners – erschien in „Der kleine Bund“ vom 22.4.1995.

1997 (2): *Oben ohne. Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt. Zweiundzwanzig Attacken, Repliken und andere starke Stücke*. Reinbek bei Hamburg/Rowohlt.

\*\*\*

Von Karlheinz Deschner herausgegebene religions- und kirchenkritische Sammelbände; Rezensionen Mächlers (Auswahl)

1957: *Was halten Sie vom Christentum? 18 Antworten auf eine Umfrage*. München/List. – Mächlers ausführliche erste Rezension, noch als barthianisch geprägter Christ verfasst, erschien im „Badener Tagblatt“ vom 11.10.1958.

1966 (1): *Das Jahrhundert der Barbarei*. München/Desch. – Zu Mächlers Rezension *Traurige Tatsachen* siehe „Aargauer Blätter“ Nr. 79, 4/1968.

1966 (2): *Jesusbilder in theologischer Sicht*. München/List. (Eine Rezension Mächlers gerade zu diesem Band ist zu vermuten, jedoch nicht ermittelbar.)

1969 / 1971 / 1986 (2) / 1990: *Das Christentum im Urteil seiner Gegner*, Band I und II: Wiesbaden/Limes; gekürzte, neu bearbeitete Ausgabe: Ismaning bei München/Hueber sowie Frankfurt a.M.–Berlin/Ullstein. – Die Brisanz dieser Bände für Mächler, der selbst einen Beitrag geliefert hatte über Eduard von Hartmann (siehe Anm., 4, Kap. Martha Gantner-Schwarz), erhellt daraus, dass er alle Bände bzw. Ausgaben rezensierte: Band I und II für das „Badener Tagblatt“ vom 10.1.1969 bzw. 24.3.1973; die einbändige Neuauflage unter dem Titel *Kritiker des Christentums – von Celsus bis Bertrand Russell* für den „Freidenker“, 3/1987.

1970 (1): *Kirche und Krieg. Der christliche Weg zum ewigen Leben*. Stuttgart/Günther. – Mächlers Rezension *Irrtum und Verbrechen* erschien, unter Einbeziehung von Hans Küngs *Unfehlbar? Eine Anfrage*, Zürich u.a., 1970, im „Freidenker“, 4/1971.

1970 (2): *Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin*. München/Kindler. Mit einem Beitrag von Robert Mächler, S. 52 ff.

1990 (1): *Woran ich glaube*. Gütersloh/Gütersloher Verlagshaus. Mit Robert Mächlers Beitrag *Für einen sinnfreundlichen Agnostizismus*, S. 149 ff. – Mächlers Rezension *Variationen über Glauben und Unglauben* erschien im „Freidenker“, 1/1991.

1999: *Zwischen Kniefall und Verdammung. Robert Mächler – ein gläubiger Antichrist. Auswahl aus dem religions- und kirchenkritischen Werk* (Abk. KV). Gifkendorf/Merlin. Zusammen mit den Auswahlbänden von Werner Morlang (Texte Mächlers über Robert Walser) und Gabriele Röwer (Texte aus Mächlers autobiographischem, religionsphilosophischem und ethisch-utopistischem Werk) war dies der Beginn der editorischen Tätigkeit der Robert-Mächler-Stiftung; Überblick siehe Bibliographie im Anhang.

\*\*\*

## Resonanz

### *Ehrungen*

Für sein aufklärerisches Engagement und für sein literarisches Werk wurde Karlheinz Deschner mehrfach ausgezeichnet:

1988 – nach Hans Wollschläger, Wolfgang Koeppen und Peter Rühmkorf – mit dem Arno-Schmidt-Preis; Laudatio: Jan Philipp Reemtsma;

1993 – nach Walter Jens, Dieter Hildebrandt, Gerhard Zwerenz, Robert Jungk – mit dem Alternativen Büchnerpreis; Laudatio: Horst Herrmann;

1993 – nach Andrej D. Sacharow und Alexander Dubček – als erster Deutscher mit dem International Humanist Award; Laudatio: Klaus Sühl;

2001 mit dem Erwin-Fischer-Preis des Internationalen Bundes der Konfessionslosen und Atheisten; Laudatio: Ludger Lütkehaus;

2001 mit dem Ludwig-Feuerbach-Preis des Bundes für Geistesfreiheit, Augsburg; Laudatio: Johannes Neumann;

2004 mit dem Wolfram-von-Eschenbach-Preis des Bezirks Mittelfranken; Laudatio: Karl Corino;

2006 mit dem Premio letterario Giordano Bruno, Milano.

(Die Laudationes von Reemtsma, Herrmann, Sühl, Lütkehaus und Neumann wurden im Beiheft zum 7. Band der *Kriminalgeschichte* veröffentlicht, die von Lütkehaus und Neumann nochmals, zusammen mit der Laudatio von Corino sowie, anlässlich des 80. Geburtstags von Karlheinz Deschner, von Hermann Josef Schmidt (*Transformierte Jagdleidenschaft: Christentumskritischer Aufklärer als Mutmacher*), in den Band „Aufklärung ist Ärgernis“..., Aschaffenburg 2006 (s.u.), aufgenommen.)

2006 wurde Deschner als auswärtiges Mitglied in die Serbische Akademie der Wissenschaften und Künste gewählt.

2007 wurde der zu Deschners 80. Geburtstag durch Herbert Steffen / Giordano-Bruno-Stiftung – mit dem Ziel einer „Stärkung des säkularen, wissenschaftlichen und humanistischen Denkens und Handelns“ – ins Leben gerufene „Deschner-Preis“ erstmals in einem Festakt in der Aula der Universität Frankfurt/Main dem britischen Evolutionstheoretiker und Religionskritiker Richard Dawkins (Oxford) verliehen. Wegen starker Vorbehalte Deschners gegen die Verleihung des nach ihm benannten Preises an den australischen Philosophen Peter Singer (siehe G.R., *Zur Ethik Karlheinz Deschners...*, bes. seiner Gedanken über Tiere, in „Aufklärung und Kritik“ Juli/2011, auch online abrufbar auf [deschner.info](http://deschner.info)) verständigte er sich mit der Giordano-Bruno-Stiftung darauf, den „Deschner-Preis“ in Zukunft kirchen- und ideologiekritischen Themen vorzubehalten; der neu geschaffene „Ethik-Preis“ der gbs wurde Singer und seiner Kollegin Paola Cavalieri am 3.6.2011 in der

Frankfurter Nationalbibliothek für das „Great Ape Project – Menschenrechte für Menschenaffen“ zugesprochen.

*Bücher über Karlheinz Deschner*

1992: „*Sie Oberteufel!*“ *Briefe an Karlheinz Deschner*. Hrsg. von Bärbel und Katja Deschner. Mit einem Nachwort von Hermann Gieselbusch. Hamburg/Rasch & Röhring. – Mächlers Rezension *Für und gegen Karlheinz Deschner* erschien in den „Schweizer Monatsheften“ 9/1992. (Von den damals ca. 35.000 Briefen an den Autor wurden für diesen Band rund 700 ausgewählt.)

1993: *Kriminalisierung des Christentums? Karlheinz Deschners Kriminalgeschichte auf dem Prüfstand*. Hrsg. Hans Reinhard Seeliger. Freiburg im Breisgau/Herder.

Dieses Buch mit 23 Stellungnahmen von Kirchenhistorikern und anderen Wissenschaftlern verschiedener Konfession, vorgetragen während einer Tagung der katholischen Akademie Schwerte vom 1.–3. 10. 1992, unterzog Hermann Josef Schmidt, Professor für Philosophie an der Universität Dortmund, einer gründlichen Überprüfung: *Das „einhellige“ oder ein scheinheiliges „Urteil der Wissenschaft“? Nachdenkliches zur Seriosität aktueller katholischer Überprüfungsversuche der „Kriminalgeschichte des Christentums“ Karlheinz Deschners*. In: „Materialien und Informationen zur Zeit“ (MIZ/IBDK-Verlag, heute Alibri, Aschaffenburg) 1/1994, S. 17–24, und 2/1994, S. 35–55; geringfügig überarbeitet in: Clara und Paul Reinsdorf (Hrsg.), *Drahtzieher Gottes. Die Kirchen auf dem Marsch ins 21. Jahrhundert*. IBDK-Verlag, Aschaffenburg/Berlin 1995, S. 141–172 (dort auch der Text von Oliver Benjamin Hemmerle *Klerikale Kontinuitäten: Wer sie lehrte, was sie lehren. Biographisch-bibliographische Annotationen zu ausgewählten Deschner-Kritikern, ihren Lehrern und Vorbildern*, S. 173–199; das Fazit Hemmerles: „Von der Gesamtbilanz ihrer eigenen Institution seit Beginn ihrer Zeitrechnung schwiegen die Schwerter Diskutanten, nicht aber der erfolglos inkriminierte Deschner.“). Erheblich gekürzt erschien die Kritik H. J. Schmidts unter der Überschrift *Rohrkrepierer* im Beiheft zu Band IV der *Kriminalgeschichte* (1994). Deschners Replik (*Wes Brot ich ess' oder „Vor jeder Form von Macht auf dem Bauch“*, eine fast Zeile-für-Zeile-Entgegnung) auf den Beitrag von Maria Radnóti-Alfödi, bekannt vor allem durch ihre Studien über Münzkunde, ist nachzulesen im Eingang von Band V der *Kriminalgeschichte* (1997). Ihr geht voraus ein Editorial von Hermann Gieselbusch, Wiederabdruck in: Karlheinz Deschner, *Oben ohne...*, 1997, S. 319 ff: *Pars pro toto. Bericht für eine Katholische Akademie*. – Immerhin konzidierte ein Tagungsteilnehmer, der Professor für Fundamentaltheologie und Dogmatik Siegfried Wiedenhofer, die Kritik Deschners weise auf ein Problem hin, das schon längst zum „Fundamentalproblem der Kirche und Theologie“ geworden sei. So könne das Werk, trotz fragwürdiger Denkvoraussetzungen des Verfassers, „zum Beichtspiegel“ der Kirche werden, sein

„ethischer Rigorismus“, man bedenke, gar „zum Partner der Kirchenreform“ (a.a.O., S. 97 ff).

2006: „Aufklärung ist Ärgernis...“ *Karlheinz Deschner – Leben, Werk, Wirkung*. Hrsg. Hermann Gieselbusch und Michael Schmidt-Salomon, Aschaffenburg/Alibri.

#### *Filme über Karlheinz Deschner und sein Werk*

Ricarda Hinz und Jacques Tilly: „Die hasserfüllten Augen des Herrn Deschner“ – Pro und Contra *Kriminalgeschichte des Christentums*. (Video-film via Humanistischer Verband Deutschlands/Berlin)

Peter Kleinert und Marianne Tralau: Dokumentarisches Porträt des Religions- und Kirchenkritikers Karlheinz Deschner. (DVD via Alibri Verlag)

\*\*\*

#### *Stimmen über Karlheinz Deschner...*

..., auch solche namhafter Wissenschaftler, darunter zahlreiche Theologen, finden sich im Briefband „*Sie Oberteufel*“, Hrsg. Bärbel und Katja Deschner, 1992, ebenso in den Beiheften zu neun bisher erschienenen Bänden der *Kriminalgeschichte des Christentums* und jeweils auf der Umschlagseite (U4) sowie im Buch von Gieselbusch/Schmidt-Salomon, S. 336 ff; siehe auch „*Resonanz*“ auf Deschners Homepage [deschner.info](http://deschner.info). (Vollständig nachzulesen sind sämtliche Briefe und sonstige Urteile im Deutschen Literaturarchiv Marbach, wo ein grosser Teil von Deschners Vorlass katalogisiert wurde; für wertvolle Informationen hierzu danke ich Herrn Dr. Jan Bürger und Frau Birgit Kienow.)

#### *Fünf Beispiele für viele andere:*

„Was unsern gelehrten Büchern versagt bleiben wird, Ihrem Werk dürfte es gelingen: die Masse der Gebildeten mit den Ergebnissen der modernen Forschung über das Christentum bekannt zu machen. Ich bin vom Erfolg Ihres Buches überzeugt.“ – „(...) von der Fülle und Qualität des von Ihnen dargebotenen Materials um so mehr beeindruckt, als ein grosser Teil dieses Materials in den üblichen Kirchengeschichten nicht zu finden ist, insofern also letztere ergänzt.“

Julius Gross, ev. Theologe in Göttingen, Briefe an K. Deschner vom 9.12.1962, 15.7.1963

*„Im Ganzen gesehen entsteht so von der Kirche und ihrer langen geschichtlichen Entwicklung ein unerfreuliches Gesamtbild. Es ist aber historisch wahr.“*

Martin Werner in: „Schweizerische Theologische Umschau“, Juni 1963

*„Deschner hat sich informiert. Er wird sich auf nichts einlassen als: Information.“*

Hans Conzelmann in: „Evangelische Theologie“, Juni 1964

*„... der kenntnisreichste unter den Advocati Diaboli...“*

Georg Denzler in: FAZ, 31.3.1989

*„Deschner beschreibt, wie das Christentum zu jener Europa prägenden Machtinstanz werden konnte, die kaum eine der bisherigen Geschichtsschreibungen genügend kennt und die als Kriminalgeschichte erst diese Bücher Deschners so vor Augen stellen, wie es der Geschichte gemäß ist.“*

Jan Philipp Reemtsma in: „Rowohlt Revue“, Oktober–Dezember 1988

*„Wie furchtbar der Glaubenseifer sein kann, ist in der ‚Kriminalgeschichte des Christentums‘ nachzulesen. Nach der Lektüre wirken all die Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Äbte, Theologen, Nuntien, Mönche und Priester von den ersten Anfängen der Kirche bis in die katholische Gegenwart wie eine Bande von Gangstern, deren verbrecherische Machenschaften sich hinter Weihrauchwolken verbergen.“*

Adolf Holl, *Wie ich ein Priester wurde...*, 1992, S. 14

*„(...) Aufklärungsarbeit im besten klassischen Sinn dieses Wortes. Deschners Standardwerk einer alternativen Kirchengeschichte führt (...) gerade mithilfe der Methoden, Einsichten, Erkenntnisse, der Forschungsergebnisse und Argumente der Theologen der Kirche dieselbe ad absurdum, widerlegt sie durch deren eigene Forscher und Forschungsergebnisse.“*

Hubertus Mynarek in „Aufklärung u. Kritik“ 9/2004, S. 134 (Sonderheft K. Deschner)

## 2. Karlheinz Deschner – ein Sinn-Sucher?

Wer von Karlheinz Deschner gehört oder einiges gelesen hat, wird mit seinem Namen vor allem oder ausschliesslich Kirchenkritisches verbinden. Kein Wunder, vergegenwärtigt man sich dessen Repräsentanz in seinem zuvor skizzierten Gesamtwerk. Als er Mitte der 1950er Jahre zu schreiben begann, war er ein Suchender – er suchte sein Thema. Und er suchte Klarheit über jene „letzten“ Fragen, die wohl jeden denkenden Menschen umtreiben. Er suchte sie, zumeist im Privatstudium, auch bei Philosophen, voran Nietzsche, Kant und Schopenhauer. Was er fand, liess ihn rasch die Vergeblichkeit allen Suchens nach „der“ Wahrheit erkennen – und den „Lebenssinn“ allein dort finden, wo es um ganz irdische Unterscheidungen von Wahrheit und Lüge geht, um den Sinn des Lebens hier und jetzt, um das Glück der Menschen, von den Mächtigen der Weltgeschichte freilich, Jahrhunderte lang zumeist in Personalunion mit den Kirchen, be- und verhindert. Seit 1957 trieb ihn über fünf Jahre hin die Frage um, was es mit der Geschichte dieser Kirchen auf sich hat, was insbesondere mit ihren biblischen Ursprüngen. Das Ergebnis seiner autodidaktischen Forschungen legte er 1962 bei Günther/Stuttgart vor mit seiner ersten – 727 Seiten umfassenden – kritischen Kirchengeschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart: *Abermals krähte der Hahn*. (Aus der Fülle positiver Urteile gerade von Theologie-Professoren s.o. pars pro toto Julius Gross, Martin Werner, Hans Conzelmann, Hubertus Mynarek)

Jedoch hat sich Deschner mehrfach Rechenschaft abgelegt auch über die Voraussetzungen seines Denkens, Forschens, seiner Ethik, über sein agnostisches „Weltbild“, am ausführlichsten in den Büchern von 1977 und 1994 (s.o.): *Warum ich Agnostiker bin* (a.a.O., S. 117–198, nach Helmut Groos, einem scharfen Kritiker Deschners wegen dessen „einseitiger Geschichtsbetrachtung“, „zweifellos [...] das Beste“, was er von ihm gelesen habe, insbesondere seine Kritik der modernen Theologie, s. Kap. H. G.) und *Woran ich glaube*, ebenso in den Aphorismen (s.o.) und in einem Beitrag zu der von Jan Brauers herausgegebenen Anthologie *Mein Gottesbild*, München 1990 (rezensiert von Mächler in den „Schweizer Monatsheften“, 10/1990 – *Variationen über ein verbotenes Thema*). An der Umfrage beteiligten sich fünfzig Prominente, darunter Papst Johannes Paul II.

Die folgenden Auszüge aus Deschners Schriften, Konzentrate gleichsam seines Denkens, nur sparsam kommentiert, können vielleicht dazu beitragen, den geistigen Kontext gerade auch seines Hauptarbeitsgebietes in Erinnerung zu rufen, nachfühlbar werden zu lassen, warum sein Kampf besonders denen galt, welche, ihr „Gottesbild“ mit der Autorität des „Höchsten“ ausstattend, es absolut setzten und missbrauchten zur Mehrung ihrer Macht über die Völker; ein Kampf, der ihn für seine Aufsatzsammlung von 1997 den programmatischen Titel wählen liess *Oben ohne – Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt*.

Nur vor diesem Hintergrund kann, ergänzt durch Mächlers zahlreiche Rezensionen zu Deschners Werk, im zweiten Teil dieser Einleitung ergiebig nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen beiden gefragt werden. Denn ihr umfangreicher Briefwechsel – 35 Briefe Deschners an Mächler, 102 Briefe Mächlers an Deschner aus den Jahren 1969–1992 (D.) bzw. 1967–1994 (M.) liegen vor – stellt fast ausnahmslos eine Arbeitskorrespondenz dar, aus welcher das tatsächlich sie beide geistig Verbindende wie auch Trennende, in zahlreichen persönlichen Gesprächen thematisiert, nicht annähernd ersichtlich wird. Was Deschner zu sagen hat, legte er in seinem Werk nieder, für Diskussionen weltanschaulicher Fragen, um die er in all den Zuschriften bis heute immer wieder ersucht wurde, liess ihm die Arbeit, trotz bester Absicht und stets schlechtem Gewissen, keine Zeit. (Vgl. hierzu das Nachwort seines Lektors Hermann Gieselbusch im Briefband *„Sie Oberteufel!“* von 1992, S. 635–654, betitelt mit dem Rat eines Lesers – *„Vergeuden Sie nicht Ihre wertvolle Zeit mit Briefeschreiben!“*)

### Deschners „Welt-Anschauung“

im Zusammenhang mit seiner Kirchenkritik

*„Ich hatte keine Zeit, mich um Gott zu kümmern; doch für seine Diener nahm ich sie mir.“*

*Wer aber ohne jede Anfechtung aufklärt und Trauer, ist mir fremder als der religiöse Mensch.“*

(III/1994, 88)

Auszüge (ohne Anmerkungen) vor allem aus folgenden Texten (siehe Bibliographie):

*Warum ich Agnostiker bin*, 1977 (I), *„Ich brauche kein Gottesbild“* in: *Mein Gottesbild. Eine Anthologie*. Hrsg. Jan Brauers, München 1990, S. 43–58 (II), *Aphorismen*, Bd. 1-3, 1985, 1994, 2003 (III), *Was ich denke*, 1994 (IV).

### Philosophieren

*„Ein Kopf denkt nie allein.“* (III/1994, 9)

*„Wer schöne Aussichten braucht, darf keine tiefen Einsichten haben.“* (III/1994, 12)

*„Es ist natürlich, daß der Mensch nachdenkt, neugierig wird, staunt – Anfang, nach Platon bereits, jeder Philosophie. Doch war es natürlich noch,*

*daß man immer weiter sich fort- und hinaufgeträumt, mit wachsender Brunst und stets kruderer Optik eine ‚andere‘, ‚höhere‘ Welt zu schauen vermeint, schwellige Busen schon für Beweise, zappelnde Seelchen für metaphysische Gewißheit gehalten hat, das bloß Ersehnte auch für existent?“*

(I/1977, 117)

\*\*\*

## Geistige Sozialisation – Anfänge der Kirchenkritik

*„Mein ganzes Leben sägte ich an dem Ast, auf dem ich hätte sitzen können. Und wenn ich könnte, ich täte es noch einmal.“ (III/1994, 91)*

*„Ich selber wurde katholisch erzogen. Mein Vater (...) versäumte sonntags keine Messe, verfolgte die Predigt aber mit der Uhr. Meine Mutter (...) war Konvertitin, doch tolerant. Ihr Leitspruch: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Die Verwandten: Protestanten, Freimaurer, Ungläubige, Nazis, Sozis, Juden, Sektierer. Man ließ alle gelten und sich nicht beirren. Ich schmückte im Mai einen kleinen Marienaltar. (...) Mein Patenonkel war Geistlicher und betete für mich täglich bis zu seinem Tod.*

*Kaum zehnjährig, schrieb ich, verhärtet schon und verschwärmt, aus dem Franziskanerseminar: Was nützt es dem Menschen, wenn er die Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele – noch immer ein tiefes Wort für mich. Mit elf zu den Karmelitern; mit zwölf zu Englischen Fräulein (...); dann bei den Söhnen St. Benedikts noch.*

*Das Reglement der Klosterinternate, rigoros ichfeindlich, grau und häßlich wie die Mauern dort, die Säle, Hauskapellen, stieß mich ab; ich konnte, vor Heimweh nach Eltern, nach Weihern und Wäldern, nicht lernen. Fünfzehnjährig fieberte ich mir, faszinierter als verständnisvoll, Nietzsche in den Kopf, ins Blut, in die Eingeweide. Als Student beharrlich Autodidakt, las ich Schopenhauer dazu und, besonders gründlich, Kant. Diese drei entrissen mich geistig, nicht emotional noch, dem Christentum. Deshalb erforschte ich, dreiunddreißig schon, endlich seine Ursprünge, gewann in freiwilliger fünfjähriger Fron Klarheit – und vermittelte sie andern in meiner Kirchengeschichte „Abermals krähte der Hahn“. – Oft, wenn ich damals (und später) aus Dschungeln von Papier und Lüge, dem ganzen Wust und Wahnsinn heiliger Scheußlichkeiten, kurz nur, gehetzt durch Geldnot, Arbeitswut, in die Luft der Täler, Höhen, die grüne Freiheit draußen tauchte, kam ich mir wie ein Verrückter vor. So verging meine Zeit, die auf Erden mir gegeben war (...)*

(I/1977, 120 f)

*Skeptisch hinterfragt:*

„Gott“? – „Freiheit“? – „Unsterblichkeit“?

*„Daß Glaube etwas ganz anderes sei als Aberglaube, ist unter allem Aberglauben der größte.“ (III/1994, 93)*

*„Auch Religion ist nur eine Frage der Geographie. Und des Datums.“ (III/1994, 61)*

Die (von Mächler, s.u., auf seine Weise geteilten) Postulate aus Kants *Kritik der praktischen Vernunft* von 1788 – Versuch einer Antwort auf die zweite Hauptfrage der Vernunft „Was soll ich tun?“ – kommentierte aus Deschners Sicht kaum einer so treffend wie Heinrich Heine, der im dritten Buch *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1834/1852) höhnt, Kant habe sich bei der Ablösung der Tragödie durch die den Leichnam des Deismus belebende Farce vom alten Lampe leiten lassen, der einen Gott haben müsse, weil er sonst nicht glücklich sein könne – und, so Deschner, die Illusion der Willensfreiheit brauche, weil er sonst nicht leben (und über andere richten!), den Glauben an ein individuelles Fortleben schliesslich, weil er sonst nicht friedlich sterben könne. (Vgl. die Kongruenz im Kap. H. Groos)

Befreiung, keine „Freiheit“

*„Indem man sich bisweilen frei fühlt, frei von dem oder jenem, frei für dies oder das, ist man durch tausend Dinge bedingt, die zwar nicht das Gefühl der Freiheit verhindern – aber die Freiheit.“ (III/2003, 33)*

*„Wie ich mich aber selber (...) befreien konnte vom (christlichen) Gotteswahn, und wie ich schon früher den Schlingen der Kirche entkam (...), so erging es auch ungezählten anderen Menschen. Tausende schrieben mir, meine Bücher haben sie freier gemacht, haben sie geistig leichter leben, ja, überhaupt erst leben lassen. Man hat zwar gemeint, nichts sei trauriger als der Tod einer Illusion. Für mich aber war der Tod eines Hasen, eines kleinen Vogels, war der Tod eines jeden Tieres, das ich sterben sah, unendlich trauriger als der Tod aller Illusionen, die ich hatte.*

*Mich jedenfalls hat das ‚Problem‘ [Gott] jahrzehntelang nicht mehr beschäftigt. Und hätte es mich beschäftigt, hätte es mich nicht im geringsten gequält. Im Gegenteil. Das Wenige, was ich dazu in meinem Leben an Entscheiden-*

*dem begriff, hat mich außerordentlich beruhigt, hat mich befreit – soweit ich als Determinist mich frei fühlen kann; als jemand, der überzeugt ist davon, daß wir alle so frei sind wie der Schauspieler im Stück; daß in unserem Leben alles so freiwillig geschieht wie unsere Geburt; als ein Mann, für den sich das Problem der Willensfreiheit auf die Wahl reduziert, zu atmen oder zu ersticken.“*

(IV/1994, 92 f; s. I/1977, 157)

Ausführlich äusserte sich Deschner, unter Berufung auch auf Vertreter der neuesten Hirnforschung, zu seiner deterministischen Grundüberzeugung im Redebeitrag zur Begehung seines 80. Geburtstags am 23. Mai 2004 in Haßfurt *Warum man zu Lebzeiten nicht aus seiner Haut fahren kann*, abgedruckt in *Aufklärung ist Ärgernis...*, 2006. Darin unterscheidet er (trotz oft schwieriger sprachlicher Differenzierung im Einzelfall) zu verdammende *Taten*, auch der schändlichsten Verbrecher der Welt- und Kirchengeschichte, von diesen selbst, den *Tätern*, Opfer auch sie einer langen genetisch-biographisch-kulturellen Determinierungsgeschichte, vor denen sich die Gesellschaft indes schützen muss, am besten *präventiv*, „indem sie *allen* ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht bzw. dessen Saboteure, Ruinierer rechtzeitig entmachtet“. Verstehendes statt verurteilendes Begegnen, zentrale Basis von Humanität und Solidarität, sei befreit vom selbstgerecht-verachtungsvollen Dünkel gegenüber den Verfemten der Gesellschaft, den Zukurzgekommenen, „die, weniger begünstigt, weniger Glück hatten als wir, die scheiterten“.

„Gott“?

*„Theologe – einziger Experte ohne Ahnung von seinem Forschungsobjekt.“* (III/1994, 77)

*„Gott! Ihr kennt ihn besser, als hätte er euch wochenlang Porträt gesessen.“* (II/1990, 55)

*„Gott – das trojanische Pferd aller Pfaffen.“* (III/1985, 81)

*„Lange spielte die Metaphysik die ‚Königin der Wissenschaft‘. Noch Kant räumte ihr den Titel ein, kritisierte sie freilich besonders streng: als einen Kampfplatz, worauf ‚niemals irgend ein Fechter sich auch den kleinsten Platz hat erkämpfen‘ können, als ‚bloßes Herumtappen, und, was das Schlimmste ist, unter bloßen Begriffen‘.*

*An der Spitze dieser Begriffe aber steht Gott – den niemand kennt, geschweige begreift, ‚eine bloße Idee‘, wie Kant selber, ‚ein Fremdwort‘, wie Hans Henny Jahnn sagt, ‚das keiner übersetzen kann‘ (...)*

*Der Glaube der Frühzeit? Das schwierigste Gebiet der Religionsgeschichte. (...) Erst in langen Prozessen phantastischen Tastens, unabsehbaren Phasen des Imaginierens, Abstrahierens, Hypostasierens, mögen mancherlei Affekte konkretisiert, vage Seelenattitüden, Idiosynkrasien der Angst, des Glücks, zu personalen Entitäten umgemodelt worden und im ringsum dampfenden metaphysischen Qualm Dämonen, Geister, Götter, Gott erschienen sein.*

*Noch heute aber kommt niemand mit einer Idee von ‚Gott‘ zur Welt, ist jedes Kind Atheist, ahnt nichts vom ‚lieben Himmelvater‘, bis es Leute beschwätzen, die genauso wenig davon wissen. (...)*

*Ich meine, daß das Metaphysische psychogen, die Gottesidee (...) Resultat allzu verstiegener Sehnsüchte, Wunschphantasien ist (‚das Jawort unserer Wünsche‘, Feuerbach), eine Dauerillusion, eine Lebenslüge (‚unsere längste Lüge‘, Nietzsche), eine Fiktion. (...)*

*Wahrscheinlich ist der Theismus dem Drang nach Lebensbehauptung und -steigerung entsprungen, einer prälogischen, eher dichtenden, traumhaften Intellektualität, nicht bewußt erklügelt, halb unbewußt gewachsen vielmehr und darum so dauerhaft – beschönigend mit C. G. Jung: eine ‚psychogene Naturwahrheit‘.*

*Gleich vielen erscheint mir der Gottesglaube als Produkt bestimmter Begierden, Bedrängnisse, Ausgeburten zumal der Angst, vor der Natur, dem Schaurigen der Welt, dem Tod (...) Je weiter man zurückgeht in der Geschichte, desto mehr tritt die Furcht als Motiv religiöser Reaktion hervor. Noch heute zwingen Krankheit und Kriege oft in die Knie, machen Katastrophen, Geißelschläge fromm. (...)*

*Aus dem Mysterium tremendum geschwelt, formt sich die Gottesidee dann nach Analogie der menschlichen Sozialstruktur, reflektiert sie die herrschenden Verhältnisse. Bestimmt in matriarchalischen Kulturen die Mutter, ist das oberste Prinzip weiblich, Gott eine Göttin; befiehlt der Vater, regiert auch der männliche Gott. (...)*

*Psychologisch ist der personale Gott nur ein erhöhter Vater. Vor Freud schon kehrte Feuerbach den Satz ‚Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde‘ (1. Mos. 1, 27) plausibel um: Gott ist das ‚offenbare‘ Innere, das ‚ausgesprochene‘ Selbst des Menschen – eine anthropomorphe Projektion, ein überdimensionaler homo sapiens samt dessen mannigfaltigen sozialen, ökonomischen und ideologischen Relationen. (...)*

*Beruft man sich aber auf ein inneres, den Glauben verbürgendes Erlebnis, eine Instanz über der Vernunft, das Testimonium spiritus sancti internum, auf Mystik, Intuition, Ekstase, was beweist es? (...) Das ‚innere Erleben‘ Gottes*

*beweist nicht seine objektive Realität, sondern bloß die Gott-Trunkenheit des Menschen, beweist Trunkenheit nur, nicht Gott. Und der so gerne ins Gefecht geführte Satz, daß der Gläubige glücklicher sei als der Skeptiker, besagt nach einer im Schwarzen sitzenden Sentenz Bernhard Shaws nicht mehr als die Tatsache, daß man betrunken sich glücklicher fühle als nüchtern.“*

(I/1977, 117, 119 f, 133 f; s. auch 156 f; 158)

„Unsterblichkeit“?

*„Das Hauptmotiv des Unsterblichkeitsglaubens ist unser Selbsterhaltungstrieb. Einwände sind da ziemlich zwecklos.“* (I/1977, 130)

*„Psychologisch gesehen, war kaum Gott das erste Interesse des Menschen, sondern die eigene Fortexistenz. Als deren Garantie gleichsam mag er den Höchsten hinzuerfunden haben.“* (I/1977, 121)

*“Doch geht es denn um Gott überhaupt? (...) Goethe und Novalis definierten das Christentum als Theoanthropophilie (Menschenvergottungsliebe). (...) Gott braucht ihr bloß als Lebenslüge, (...) Nervenschwäche und Angstphantasien spintisierten ihn hervor, Frustrationen, Dauerkrisen, Wunschprojektionen, die Furcht vor dem Tod, dem ewigen Ende: Nein, nur das nicht, nein! Also Palliative, geistliche Rauschmittel, euphorische Halluzinationen. (...) Ewig leben. Ewig Halleluja. Würdet ihr das nicht von ihm erwarten, wäre euch Gott ganz egal. Ihr würdet doch auch zum Erzengel Gabriel beten, zum Klabaftermann, zu Mohammed, Beelzebub, einem Holzbock, wähtet ihr, von ihnen zu bekommen, was ihr erträumt. Man kann auch zum Kopf einer Sardine beten, wenn man fest daran glaubt, sagen die Japaner. (...)“*

(II/1990, 54 f)

Die am Schluss dieser Anthologie verzeichneten Umfrageergebnisse des Allensbacher Archivs sind laut FOWID (2005 von der Giordano-Bruno-Stiftung ins Leben gerufene Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland) im Wesentlichen nicht überholt: danach rangiert für Katholiken an oberster Stelle wichtiger Glaubensfragen jene, „ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt“.

\*\*\*

*Agnostisch reflektiert:**Schweigen – Religio – Sinngebung*

*„Alles tiefe Denken entspringt dem Zweifel und endet darin.“*

*„Ich kann die ‚großen Wahrheiten‘ nicht sehen, schon wegen des Blutes daran.“*

*„Jede Ungewißheit, auf die ich stoße, flößt mir mehr Vertrauen ein als alle Gewißheit ringsum.“*

*„Meine Skepsis bewahrt mich davor, Fanatiker zu werden – wovor noch kein Glaube geschützt hat.“*

(III/1994, 10, 83 f, 87)

*Das Schweigen des Agnostikers*

*„Die Geheimnisse der Welt ertrage ich gut; aber nicht die Erklärungen dafür.“ (III/1985, 97)*

*„Ich habe kein Gottesbild, brauche kein Gottesbild, keine ‚Gottes Mummerei‘ (Luther).“ (II, 45)*

*„Ich bin übrigens kein Atheist, und meine kirchen-, meine christentumskritische Arbeit beruht zu etwa 95 Prozent auf christlichen Quellen und christlicher Sekundärliteratur, überwiegend von Theologen.“ (II, 51)*

*„Der Theismus behauptet, der Atheismus leugnet Gott. Den Beweis aber, den freilich der Theist zuerst führen müsste, bleibt jeder schuldig. Denn niemand kann Gott, niemand auch seine Nichtexistenz beweisen. Selbst Nietzsche konzidiert die Möglichkeit einer metaphysischen Welt. Was läge näher, als das Problem offen zu lassen? Dies eben tut der Agnostiker. (...)*

*Der Agnostiker ist Skeptiker, Einzelgänger, Außenseiter. (...) Er kämpft, muß es sein, nach allen Seiten und ohne Rückendeckung. Nie aber gibt er Mutmaßungen als Wahrscheinlichkeiten, nie Wahrscheinlichkeiten als Gewißheiten aus, und immer überläßt er die ‚absolute Wahrheit‘ den absoluten Lügern.*

*(...) Der Agnostiker leugnet nicht die Möglichkeit von Phänomenen, von denen unsere Schulweisheit nichts träumt, schwelgt und schwärmt aber nicht ins Blaue hinein, gibt nicht vor, zu wissen, was er nicht weiß. (...) In Wirklichkeit ist nicht nur unser Wissen, sondern schon unser Denkvermögen bescheiden. Es kann nicht aus sich heraustreten, weder aus seiner prinzipiell*

*beschränkten Potenz (...) noch aus seiner speziellen Position. (...) ,Was wir wissen, ist ein Tropfen; was wir nicht wissen, ein Ozean' (Newton).“*

(I/1977, 139 ff)

*„Ich lasse also die Frage, als unlösbar, offen. Ich halte es da ganz mit Goethe, das Erforschliche erforschen und das Unerforschliche ruhig verehren. Etwas Schöneres, Besseres läßt sich dazu gar nicht sagen.“ [Maximen und Reflexionen 1207].*

*„Nichts in meinem Leben fehlt mir weniger als Gott. Ich höre schon den Hohn: Vielleicht fehlt er Ihnen auf dem Sterbebett?! (...) Und sollte man einst solche (...) Gerüchte über mich verbreiten, möge man kein Wort davon glauben, weil sie erstunken und erlogen sind. Vieles, vieles mag mich bekümmern in meinen letzten Stunden, aber das nicht.“*

(IV/1994, 90 ff)

\*\*\*

## Religio: Seele und Allbeseelung

*„Vieles bewundere ich zwischen Himmel und Erde; doch nichts bewundere ich weniger als die Wunder der Religionen.“ (III/1994, 87)*

Den Schluss eines im Beiheft zum 9. Band der *Kriminalgeschichte* abgedruckten Interviews aus der „Weltwoche“/Zürich vom 4.4.2007 nimmt Deschner zum Anlass, ein Missverständnis zu entkräften:

David Signer: *Beschäftigt Sie – als jemand, der vermutlich nicht an das ewige Leben glaubt – die Vergänglichkeit und die Endgültigkeit des Todes?*

Karlheinz Deschner: *Ja. Diese Fragen beschäftigen mich. Es wird dunkel – und Licht ist meine Lieblingsfarbe. Doch lieber möchte ich in tausend Zweifeln sterben als um den Preis der Lüge in der Euphorie.*

In einer Anmerkung (ebd., S. 19) hierzu schreibt er:

*„So lese man auch meinen, oft verkürzt zitierten, Aphorismus nicht gegen den Strich: ‚Von Zweifel zu Zweifel, ohne zu verzweifeln. Im Grunde bin ich ein aus lauter Zweifeln bestehender gläubiger Mensch.‘ – Denn woran ‚glaube‘ ich? Je älter ich werde, desto mehr glaube ich, dass die kleinste Hilfe oft mehr taugt als der größte Gedanke. (...) – Und: ‚Ich glaube an den Triumph*

*des Unkrauts über die Chemie.’ (...) . – Somit glaube ich (...) mit allem, was ist, einbezogen zu sein in den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen.“*

\*\*\*

*„Wer nicht an Gott glaubt – einst ein scheiterhaufenreifes Verbrechen – kann dennoch ‚religiös‘ sein, nennt man so das Bewußtsein schon der Abhängigkeit von oder der Zugehörigkeit zu Gesellschaft, Natur, Kosmos. Kennen doch auch große, der philosophia christiana gedanklich überlegene Konfessionen keinen Weltschöpfer oder -lenker, keine ‚Offenbarung‘, sondern nur impersonale Gottes- oder Jenseitsvorstellungen, wie Brahmanismus, Jinitismus, Hīnayāna-Buddhismus.“*

(I/1977, 135)

*„Was ist Seele? (...) Für die materialistische Psychologie ist alles psychische Leben an Organe gebunden und darum Funktion der Materie. Die Seele wächst mit dem Leib, entwickelt sich, erkrankt und stirbt mit ihm. (...) Auch heute leiten Medizin, Psychosomatik, empirische Psychologie, biologische Evolutionstheorie unser emotionelles Leben aus Stoffkombinationen, Kräfteumwandlungen her, aus kinetischen, elektrischen, chemischen Energien.“*

(I/1977, 126 ff)

*„Vom Neuen Testament bis heute hat der christliche Theologe (...) jeden Menschen – divide et impera! – in Leib und Seele entzweit, ganze Geschlechter in Identitätskrisen gestürzt.*

*Anders im fernen Osten, wo man sich minder unbedingt oder gar nicht auf ein persönliches Fortleben (mit Selbstidentität und Selbstbewußtsein) kaprizierte, weniger ‚Krone der Schöpfung‘ war, (...) weniger ichversessen und nicht so kriegerisch, gewalttätig, kriminell.*

*Vedantagläubige und Buddhisten verneinen eine individuelle Seele: die Vedantis, weil sie darin, als absolute Monisten, für welche die materielle Welt nur Illusion (māyā) ist, eine vergängliche Teilerscheinung des Allgeists oder diesen selber sehen; die Buddhisten, weil unser Selbst ein Zusammenspiel bloß flüchtiger Kräfte (Dharmas) sei, deren kontinuierliche Verwobenheit in fortwährenden Bewußtseinsabläufen das Ich nur vortäusche. (...)*

*Das Ich ist demnach gar nicht wirklich existent, sondern an den Kreislauf von Geburt zu Tod und neuer Geburt gebunden (Samsāra), dem es zu entkommen gilt ins Nirvana. (...) ‚Wie die Flüsse, wenn sie im Ozean aufgehen, Namen und Form verlieren, so geht der Weise, wenn er Namen und Form verloren hat, im höchsten himmlischen Geiste auf.‘*

*Die alldem zugrundeliegende Idee der Wiederverkörperung, in Mensch, Tier, Pflanze, ist zwar nicht spezifisch indisch, in Indien jedoch besonders ausge-*

bildet. (...) Daß der Reinkarnationsgedanke, trotz seiner Übersteigerungen, auf tiefen ethischen Einsichten fußt, werden die Ingenieure und Charcutiers des 20. Jahrhunderts kaum begreifen. Früher aber wurde die Metempsychose weithin vertreten.“

(I/1977, 123 ff; s. Anm. 13, Kap. Alfred Fankhauser)

„Der Mensch möchte nicht für immer zugrunde gehen. Also bildet er sich ein, was er wünscht. (...) Vielleicht glaube deshalb auch ich. Nicht an Unsterblichkeit zwar, zumal nicht an persönliche – für Eduard von Hartmann geradezu ein trostloser Gedanke –, aber an die Einheit alles Lebendigen, ein ‚Stirb und Werde‘. Ich neige zum Hylozoismus, wonach jeder Stoff (hyle) von Leben (zoe) erfüllt ist, zum nahverwandten Panpsychismus sogar, der alle Materie für beseelt hält. (...) Ein Weltgefühl cum grano salis schon in Form des Animatismus bekannt, auch den ersten griechischen Denkern eigen (...), ferner Platon und Plotin, Avicenna und Averroes, fast allen Naturphilosophen der Renaissance, Spinoza, Diderot, Buffon, Schopenhauer, Schelling, Ernst Haeckel, nicht zuletzt zahlreichen Dichtern der Weltliteratur.

In alten Zeiten galten Tiere als heilig, Bäume als kraftgeladen, dem Menschen verwandt; er konnte sogar mit ihnen verheiratet werden.

Für Empedokles von Agrigent, den Begründer der Chemie, war die Natur ein einziger lebender Leib, davon der Mensch, wie Tier und Pflanze (...), nur ein Teil. Alles wurde von ihm als lebendig empfunden, als beseelt, nichts Lebendes soll darum getötet werden. ‚A l l e s, wisse, hat Bewußtsein und am Denken Anteil.‘ ‚Alles hat Seele‘, so zweieinhalbtausend Jahre später noch Thomas Mann.“

(I/1977, 130)

„Schopenhauer (...) bezieht das tat twam asi (das bist du) – es gibt kein größeres Ethos – auch auf jedes Tier. Brâhmo smi, ich bin dies alles. Empört über die ‚Nullität‘ des Tiers im ‚Juden-Christentum‘, prangert er die ‚himmelschreiende Ruchlosigkeit‘ an, ‚mit welcher unser christlicher Pöbel gegen die Thiere verfährt, sie völlig zwecklos und lachend tödtet, oder verstümmelt, oder martert‘, während der Brahmanist oder Buddhist, bei jedem persönlichen Glück, jedem günstigen Ausgang, nicht etwa ein Te Deum plärrt, sondern auf den Markt geht und Vögel kauft, um vor dem Stadthore ihre Käfige zu öffnen.“

(I/1977, 169 f)

„Der Tod, meine ich – und auch dies sind archaische Gedanken –, vernichtet nur die individuelle Existenz. Alles andere beginnt wieder, dauert fort. (...)

*Nichts ist endgültig, aber alles i s t: in steter Veränderung, einem immerwährenden Kreislauf, um es mit Empedokles zu sagen; (...) oder wie Platon Heraklit wiedergibt: ‚denn zu keiner Zeit ist eigentlich etwas, sondern immer nur wird es‘ – panta rhei. (...) Dynamik ewiger Gegenwart: – wie wenn ein Sommerbild, der Pappelfluß mit grünen Wiesen an den Schultern, lautlos hallend ins Bewußtsein fällt: in e i n e m Augenblick Äonen, Gefühl, daß Zukunft immer schon gewesen ist, Vergangenheit die Zukunft, das Leben mir innerlicher angehört als ich mir selbst. (...) ‚Geburt und Grab, Ein ewig Meer, Ein wechselnd Weben‘, singt im Faust der Erdgeist. ‚Denn alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will.‘ Oft drückt Goethe dies aus, verdächtig oft fast. ‚Und solange du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde, Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.‘*

*Die Individualität vergeht. Eine Welle im Meer. Ein Hauch im Wind. Eine Erscheinungsform taucht in die andre. Entsinken, Entsteigen, Entwerden und Werden, Vergängnis wirkt Geburt, Erschöpfung Schöpfung, das Ende den Anfang, in allen mikro- und makroskopischen Welten, (...) vermute ich.*

*‚In mir wachsen Eschen mit langen Haaren, Voll mönchischer Windlitanei, Und Felder mit Rindern, die sich paaren, Und balzender Vögel Geschrei.‘ (Loerke, Strom)*

*Transzendieren im Diesseits, Metamorphosen ins Transpersonale, in weniger individuierter Form, die kosmisch materiale Sphäre, in Fauna, Flora, ins Vegetabile, Mineralische. ‚Non omnis moriar‘, nicht ganz vergehe ich: die Prolongatur meines Lebens, meine Weise, mich der Ordnung des Kosmos zu überantworten oder seinem Chaos, meine Art, mit dem Fürchterlichen fertig zu werden oder nicht, meine ‚Lebenslüge‘ vielleicht. Aber erstens läßt sie sich kaum als Lüge erweisen, und zweitens kann ich auch ohne sie leben und, hoffentlich, sterben. (...)*

*Die sowjetische Wissenschaft sieht im Hylozismus eine Art Materialismus und in Uddalaka seinen Ahnherrn und ältesten Philosophen überhaupt; nach den Hindu aber begründete dieser schon die Lehre vom Allgeist. So könnte ich mich Materialist oder Idealist nennen oder beides zugleich, legte ich Wert darauf.*

*Das schönste Alleinheitsgefühl kann freilich in Alleinseinsqual umschlagen, in Schwermut, Verzweiflung. Nikolaus Lenau, der manchmal, typisch romantisch, kein Sterben und Vergehen kannte, sondern mystischen Wechsel nur, ‚heimlichstill vergnügtes Tauschen‘, dichtete doch auch und häufiger:*

*‚Der Wind ist fremd, du kannst ihn nicht umfassen, / Der Stein ist tot, du wirst beim kalten, derben / Umsonst um eine Trosteskunde werben, So fühlst du auch bei Rosen dich verlassen‘. ‚Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt, Das frißt und sprießt, das zeugt und säugt, und stirbt‘.*

*Wie spätestens seit Darwin deutlich, wurde nicht die Umwelt für die Lebewesen eingerichtet, sondern diese paßten sich der Umwelt an. (...) Doch könnte nicht (...) auch das sinnlos, zufällig sein, was uns zweckvoll erscheint? Könnte die Natur nicht das ‚Zweckmäßige‘ und ‚Unzweckmäßige‘ produzieren, ohne es gewollt zu haben, in grenzenloser Gleichgültigkeit?“*

(I/1977, 130 ff; 138)

\*\*\*

### Agnostische Sinngebung contra christlichen Einspruch

*„Geist wärmt nicht. Doch die Welt zu erwärmen, ist wichtiger noch als sie zu erleuchten. (III/2003, 11)*

*„Warum also nicht alles metaphysische Gemunkel preisgeben, jeden religiösen (und nicht religiösen) Absolutheitsanspruch, jede religiöse (und nichtreligiöse) Intoleranz? Warum nicht friedlich und freundlich werden, zum Wissen erziehen, soweit man wissen kann, und zur Liebe – in einem kurzen Leben auf einer ängstlichen Welt?“*

(I/1977, 143)

*„Alles, was wir lieben, verlieren wir. (...) Doch war es darum nichts? Ist es sinnlos, nur weil es endet? Hat es nicht seinen Sinn in sich? ‚Ich lebe, um zu leben‘, sagt Meister Eckehart. (...) Ähnlich Goethe 1796: ‚Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.‘ (...) Mag der Weltlauf wertgleichgültig, die Menschheitsgeschichte sub specie aeternitatis sinnlos sein, warum aufs Ende starren und trauern wegen eines Todes, den man nicht empfindet? Was ist schlimm am Nichtsein? Auch vor unserer Geburt waren wir nicht; bekümmert es uns? Worauf's ankommt, schärft Feuerbach ein: ‚Genießt das Gute des Lebens und verringert nach Kräften das Übel desselben! Glaubte, dass es besser sein kann auf der Erde, als es ist; dann wird es auch besser werden (...), die Übel schafft weg – die Übel, die aufhebbar sind, die Übel, die nur in der Faulheit, Schlechtigkeit und Unwissenheit der Menschen ihren Grund haben, und gerade diese Übel sind die schrecklichsten.‘“*

(I/1977, 133)

Die Möglichkeit einer „Humanität ohne Gott“, auch in diesem Briefband häufig diskutiert (siehe u.a. Anm. 5, Kap. Adolf Bossart), wird Agnostikern wie Karlheinz Deschner nicht selten abgesprochen. Wie eine solche indes weithin zu realisieren wäre, erläutern zahlreiche säkulare Humanisten innerhalb und ausserhalb von Organisationen, vgl. etwa das von Michael Schmidt-

Salomon verfasste *Manifest des evolutionären Humanismus. Plädoyer für eine zeitgemäße Leitkultur*. Aschaffenburg 2006. Der Philosoph ist Sprecher der 2004 von Herbert Steffen gegründeten Giordano-Bruno-Stiftung, welche „von Beginn an (...) insbesondere dem Werk des ‚Streitschriftstellers‘ Karlheinz Deschner verpflichtet [ist]“ als dem „bedeutendste[n] Kirchenkritiker des Jahrhunderts‘ (Wolfgang Stegmüller)“. Im Folgenden begegnet Deschner jenem Vorwurf auf seine Weise:

*„Erst ohne das Wort ‚Gott‘, so Pater Rahner, begänne ein Elend wie nie zuvor, stürbe mit dem Wort ‚Gott‘ auch der Mensch: ‚Er würde aufhören, ein Mensch zu sein.‘ (...) Gottlos und schlecht beinah identisch? Gläubig und gut fast synonym? Aber frevelt der ‚Gott‘ Verkennende denn mehr als wer ihn zu erkennen glaubt? Oder ist nicht eher der Skeptiker duldsamer, gelassener? Neigt er nicht weniger zu Fanatismus, Zelotentum und Zwang als alle Orthodoxen, Alleinseligmacher (...)? Strotzt vom Bösen nicht gerade das Christentum? Ist sein Monotheismus nicht mit einem Vampirtum ohnegleichen verschwistert? Einer monströsen Verachtung des Menschen, des Tiers, der Natur? Einer finsternen Feindschaft wider jeden anderen Glauben? Hat das Christentum die Welt verbessert? Sie friedlicher, freundlicher, froher gemacht? Im Gegenteil! Je frommer die Zeiten, desto gewaltiger das Zähnefletschen doch, das Gott-mit-uns-Geröhr, desto mehr Kreuzzüge, Judenpogrome, Folterkammern und Autodafés, desto grässlichere Bauern-, Hexen-, Indianer-, Negergemetzel. (...) Und waren die übelsten Monstren der Heilsgeschichte nicht meist gläubige Menschen, begingen sie nicht mit Berufung auf ‚Gott‘ einfach jedes Verbrechen, selbst und gerade die größten, im Ersten Weltkrieg, im Zweiten noch, in Vietnam? (...) ‚Mit Gott‘, so mordete man und wurde gemordet, vermöge dieses feierlichsten, furchtbarsten Idols, eines Götzen, Molochs, dem nun einmal nichts in unserer Erfahrung entspricht.“*

(I/1977, 118 f)

\*\*\*

## Von der Philosophie zur Geschichte

*„Was ich lernte? Von der Philosophie, mein Leben nicht mit Philosophie zu verbringen, und vom Leben, immer weniger vom Leben zu begreifen.“ (III/1994, 89)*

*„Philosophieren heisst Einsicht gewinnen ins Aussichtslose.“ (III/1985, 13)*

*„Atmen beweist mehr als alle Philosophie.“ (III/2003, 34)*

„Darwin (...) bekannte (...): ‚Ich fühlte zutiefst, dass das Ganze zu geheimnisvoll für den menschlichen Verstand ist. Genausogut könnte ein Hund über den Verstand Newtons spekulieren ...‘“

(I/1970, 143)

„Früh gab ich es auf, mein Leben mit Philosophie zu verbringen; faustisch sozusagen. Mit den Notlügen der Philosophen. (...) Ja, soviel erkannte ich bald: Ich konnte es mir ersparen, mit heißem Bemühen Einsicht gewinnen zu wollen ins Aussichtslose, immer vertiefere Einblicke zu tun in immer tiefere Nacht, immer sicherer zu wissen, das nie zu wissen, was ich am dringlichsten zu wissen begehrte, worüber die Weltweisen, die Weltreligionen sich verbreiten, jene so beeindruckend dunkel oft über die hellsten Dinge, diese so unglaublich klar über die dunkelsten – nein, nichts als Zeitverschwendung, ein Herumstochern im Nebel. Geschichte schien da sicherer. Nicht ganz so grundlos. Denn auf den Grund wollte ich kommen, irgendwo auf den Grund einer Sache, irgendwo auf den Boden stoßen, und wenn es der Bodensatz, der Boden (...) nichts als ein Blutsumpf wäre. (...) Denn natürlich ist die Geschichte ein Blutsumpf, ein gigantischer Blutsumpf, das Schandmal der Menschheit. Und am weitesten in der Barbarei haben es die Kulturvölker gebracht.“

(IV/1994, 11 f)

\*\*\*

*Kritisch analysiert:*

*Die Kriminalgeschichte des Christentums und ihre biblischen Grundlagen*

„Mein Schreibtisch – Cordon sanitaire. Und Angriffsbasis.“ (III/2003, 91)

„Es ist wahr, nie war ich Akteur in der Arena. Nie sprang ich auf die Barrikaden. (...) Schließlich sind die Bücher eines Schriftstellers, buchstäblich, seine Handlungen.“ (IV/1994, 41 ff)

Die Basis der „Kriminalgeschichte des Christentums“:

Biblische „Offenbarungen“ mit Absolutheitsanspruch: Intoleranz und Militanz die Folgen

*„Aller Monotheismus hat etwas Chauvinistisches.“*  
(III/2003, 78)

*„Prediger absoluter Wahrheiten sind immer absolute Lügner.“* (III/1994, 75)

*„Hat eigentlich die Skepsis auf die Schlachtfelder geführt oder der Glaube?“* (III/1994, 44)

*„Was offenbaren Offenbarungen? Das Verborgene? Das mysteriöse ‚Licht der Welt‘? Oder offenbaren sie, um zu verbergen? Um Dunkles dunkler noch zu machen (...)?“*

*„Wieviele ‚Offenbarungen‘ gibt es? Wieviele sind nicht durch Wunder, Weissagung, sakrale Schriften bezeugt? Durch fabelhaften Mythenzauber, Gottesöhne, Heilige? Welche Offenbarung widerstreitet nicht der andern? Hat nicht zumal jede ‚Weltreligion‘, mehr oder minder kraß, ihren Absolutheitsdünkel?“*

(I/1977, 145 f)

*„Was offenbart er [,Gott']? ‚Außer mir ist kein Gott‘, donnert der jüdische im Alten Testament. (...) ‚Außer ihm ist kein Heilsgang sicher‘, bekennt der Buddhist; ‚dass Jesus Christus der Herr ist‘, das Neue Testament; und der Koran erklärt, wer nicht seinem Retter folge, sei im Jenseits ‚verloren‘. Da hören wir’s. Jedesmal spricht er, der Gott. (...) Doch stets ist’s ein anderer Gott, der spricht. Und immer fährt man zuletzt in die Hölle, die tiefste (...), glaubt man nicht an den richtigen Herrn. (...)“*

*Sie reagieren beleidigt, erzürnt, mit Haß – die große Domäne der Liebesreligion! Sie reagieren mit Zensur, mit Lese-, Druckverboten, mit Folterkammern, Scheiterhaufen, mit Verleumdungen, mit Gift und Galle, Pech und Schwefel, ewigem Höllenpfehl. Man studiere ihre heiligen Schriften, ihre Kirchenväter. Alles hassen sie, was nicht denkt wie sie. Das Heidentum (...) schon im Neuen Testament (...). Das Judentum (...), widerspenstige Christen (...).“*

(II/1990, 48, 50)

## Die Texte der Bibel: Fragwürdige Quellen und Überlieferungen

„Vom Weihnachtsfest zur Himmelfahrt – lauter Plagiate.“ (I/1977, 82)

„(...) die Problematik der Überlieferung (...), die Fülle ihrer Widersprüche, die 250 000 Textvarianten der Bibel (...)“ (I/1977, 149)

Den Anfängen der kirchlichen „Un-Heils-Geschichte“ bereits in den biblischen Texten geht Deschner ausführlich in seiner ersten kirchenkritischen Studie von 1962 nach (*Abermals krähte der Hahn*) wie auch später noch, u.a. in *Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe*, 1980 / 1988 / 2004, sowie im 1. und 3. Band seiner *Kriminalgeschichte des Christentums – Die Frühzeit* bzw. *Die Alte Kirche* (Reinbek/Hamburg 1986/1990):

„Es [gibt] im Christentum *a b s o l u t n i c h t s*, was nur den geringsten Anspruch hätte auf geistesgeschichtliche Originalität. Denn von seinen zentralsten Gedanken bis zum periphersten Brauch wurde alles von ‚Heiden‘ und Juden rezipiert: die Predigt vom nahen Reich, die Gotteskindschaft, die Nächsten- und die Feindesliebe, die Messias- und Heilandsidee, die Prophezeiungen des Erlösers, seine Herabkunft, wunderbare Geburt durch eine Jungfrau, (...) sein Lehren, Leiden und Sterben (auch am Kreuz), sein Wiederauferstehen (auch am dritten Tag), (...) die Erbsündenlehre, die Prädestinationslehre, Trinität, Taufe, Beichte, Kommunion, die Siebenzahl der Sakramente, die Zwölfzahl der Apostel, das Apostelamt, das Amt des Bischofs, (...) Gottesmutter, Madonnenkult, Wallfahrtsorte, (...) Reliquienverehrung, Weissagung, Wunder, wie Wandel auf dem Wasser, Sturmbeschwörungen, Speisenvermehrungen, Totenerweckungen – wozu die Aufzählung: nichts ist neu! Und all dies kehrt im Christentum nicht etwa nur äußerlich wieder, nur als formale Analogie, als bloße Parallelität der Riten, sondern mit denselben Bedeutungsgehalten, es lebt nur unter anderem Namen fort, und oft nicht einmal dies.“

(Kirche des Un-Heils, 1974/1, S. 121 f)

„Manche Glaubensschriften, die Bibel beispielsweise, sind literarische Konglomerate vieler Verfasser. (...) Ja, steht denn darin auch nur ein einziges Wort noch, wie es ursprünglich fiel – wenn es denn fiel? Was ja die Frage, die größte Frage noch ist. Fest jedenfalls steht weder dies noch jenes, fest steht, und zwar aufgrund theologischer Mühen, immenser, jahrhundertelanger, fest steht da so gut wie nichts.“

(IV/1994, 14, 37)

Deschner fasst das Ergebnis seiner Lektüre historisch-kritischer Forschung zum synoptischen Jesus, über dessen geschichtliche Existenz die ausserchristlichen Quellen schweigen und dessen Lehre in wesentlichen Zügen jüdisch-hellenistisch vorgeprägt war, im *Hahn* (1962) zusammen. „Trotz aller Unsicherheit der Überlieferung, trotz aller Auslassungen und Zutaten, Umbiegungen und Übermalungen“ glaube die Forschung, dass die charakteristischen Züge dieser Verkündigung wenigstens „ungefähr erkennbar“ seien:

*„Neben der Proklamation des nahen Gottesreiches stand offenbar im Mittelpunkt der Predigt Jesu das Gebot der Liebe, Liebe zu Gott und dem Nächsten, auch zum Feind. Eine Tendenz zur äußersten Radikalität scheint ihn beherrscht zu haben: Kampf gegen den Kult und zur Schau gestellte Frömmigkeit, gegen die Selbstgerechten und Richtenden, gegen die Unterdrückung der Schwachen, die Ausbeutung der Armen, gegen Gewalt, Wiedervergeltung und Mord.“* (Ebd., S. 135)

So lautet denn auch Deschners Antwort auf eine Umfrage „*Wer ist Jesus von Nazareth – für mich?*“:

*„...eine Gestalt, die in der Bibel einmal, in der Geschichte der Kirche aber unaufhörlich gekreuzigt wird.“*

(„Hefte zum christlichen Leben“ 38/39, Freiburg 1971/1972, S. 71)

Und die moderne Theologie?

*„Progressiv – das heißt die Inszenierung etwas ändern, um das Repertoire zu retten.“* (III/1994, 77)

*„Mit der mißlichen Glaubensgrundlage der Kirchen hat sich die gegenwärtig so viel verhandelte Frage nach ihrer Reform eigentlich von selbst erledigt. Denn wollte man wirklich – und dies wäre doch die unerläßliche Bedingung jeder Reform! – auf Jesus zurückgehen, und das heißt heute selbstverständlich auf jenen Jesus, den eine fast zweihundertjährige Evangelienforschung kritischer Theologen aus dem Legendenschutz herausgelöst hat, müßte man doch alles auf- und preisgeben, was man ist, woraus man besteht, Sakramente, Dogmen, Bischöfe und Papst! Jede christliche Reform könnte überhaupt nicht bloß Reform bleiben, sondern müßte zur Revolution werden, zu einem Umsturz aller menschlichen Verhältnisse. Das ergäbe sich – und ganz unabhängig von den Resultaten der kritischen Theologie – allein aus dem Gebot der Feindesliebe! Ja, es ergäbe sich bereits aus dem der Nächstenliebe, das*

einer der lautersten Christen der Antike, Kirchenvater Basilius, (...) mit dem Satz kommentierte: ‚Wer den Nächsten liebt wie sich selbst, hat nicht mehr als der Nächste.‘“

(Kirche des Un-Heils 1974, S. 122 ff)

„Vielleicht hätte ich mehr (...) schreiben sollen (...) über die mir widerlichste Art der Theologen, die ‚fortschrittlichen‘, diese fixesten und beliebtesten Anpasser heute, zu allen Zeiten, klammheimliche Konformisten (...), Leute, die nicht das Entscheidende kritisieren, die ‚Gottheit Christi‘, die Hochheiligste Dreifaltigkeit, wovon es dutzendweise Vorläufer im Heidentum gab, wie von allem Christlichen, im Heidentum und im Judentum, von allem, sage ich, ohne Ausnahme, vom zentralsten Dogma bis zum periphersten Brauch, alles, alles schon dagewesen. (...) Leute, die nur etwas am Rande herummäkeln, wo es fromme Menschen wünschen, Leute, die sich schon als Bahnbrecher fühlen, wenn sie bloß die Unfehlbarkeit des Papstes bekritteln. [S. Anm. 13, Kap. F. L. Breusch]. Oder die Leibhaftige Himmelfahrt der Jungfräulichen Gottesgebälerin. Oder das Zölibätle (wie das ein deutscher Kardinal nannte). (...) Und wenn einer aus den Großsekten austritt, kriecht er einer kleinen Sekte hinten wieder rein. Oder irgendeinem Esoterikerdunst. Oder sonstwem oder –was. (...) Daß sie nicht allein stehen können!“

(IV/1994, 88 f)

„Und modifizieren jetzt ‚Progressisten‘ ihren Gottesbegriff, so ja nur deshalb, weil man kaum noch daran glaubt, weithin apathisch oder gottlos wurde. Geht ihrer ‚neuen‘ Einsicht doch eine fast zweihundertjährige Historie der Tod-Gottes-Rufe voran, die durchaus nicht, Apostaten wie Bruno Bauer ausgenommen, vom Klerus kamen. (...) Jede ‚neue‘ Theologie ist ein neuer theologischer Überlebensversuch (...), denn: ‚Der zeitgenössische Christ weiß, dass die biblischen und traditionellen Vorstellungen von Christus nichts mehr sagen‘. [So der amerikanische Theologe Thomas J. J. Altizer, zit. bei Mynarek, ‚Der kritische Mensch‘, 167.] Übergoß man, vor kurzem noch, den Säkularismus, als Antipoden, mit Gift und Galle, vertritt ihn nun die ‚Avantgarde‘ (...), aus lauter Sorge natürlich um die Seele des ‚säkularen‘ Menschen. (...) Gott ist anders! Der Theologen-Topos, der klerikale Top-Hit heute. Der New Look der Nigromanten! Darfs noch der alte Herr, darfs schon ein neuer sein? Oder der alte doch in Neuauflage? Geht es vielleicht auch ganz ohne Gott? Oder ohne Religion? Ohne Religion, aber mit Gott? Ohne Gott, aber mit Religion? Wie ist Gott? Ist er überhaupt? Über (...) irgendeinen unerhörten Glaubensakt sucht man sich jedenfalls dem Zeitgeist zu synchronisieren.“

(I, 175 ff; s. Kirche des Un-Heils 1974, S. 7 ff, Opus Diaboli 1987, S. 11 ff)

## Die Kriminalgeschichte des Christentums und ihre Historiker

*„Sie verzeihen es mir nie, daß sie so abscheulich sind, wie ich sie geschildert habe.“ (III/1994, 71)*

*„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“*

*„Die ganze Geschichte des Christentums war in ihren hervorstechendsten Zügen eine Geschichte des Krieges (...)“ (KdC 1986, 17)*

*„Frei nach Faust II: Kirche, Krieg und Kapital, dreierlei sind sie allemal.“ (III/1994, 79)*

*„Es gäbe wenige Gläubige auf der Welt, kennten sie ihre Glaubensgeschichte so gut wie ihr Glaubensbekenntnis.“ (III/1985, 86)*

*„Nicht jeder war vom Zeitgeist besessen, nicht jeder kritiklos und außerstande zu vergleichen, zu prüfen, zu richten. Durch alle Jahrhunderte auch gab es ethisches Denken, nicht zuletzt in christlichen Kreisen, unter ‚Ketzer‘. Und warum das Christentum nicht auch an seinen eignen, biblischen, mitunter sogar an kirchlichen Maßstäben messen? Warum ausgerechnet das Christentum nicht an seinen Früchten erkennen wollen?“*

(Einleitung zu Band I der *Kriminalgeschichte des Christentums*, 1986, S. 59)

*„Man räumt ja ein, dass die Ideale des Evangeliums sehr hochgesteckt sind, dass man Christentum und Kirchen nicht schon deshalb verdammen darf, weil sie diese Ideale nicht ganz, nicht halb, oder, wenn Sie wollen, noch weniger realisieren. (...) Aber es fasst den Begriff des Menschlichen und selbst Allzumenschlichen doch etwas weit, wenn man von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend genau das Gegenteil realisiert, kurz, wenn man durch seine ganze Geschichte als Inbegriff und leibhaftige Verkörperung und absoluter Gipfel welthistorischen Verbrechertums ausgewiesen ist.“*

(Ausschnitt aus einer am 9.11.1969 in Nürnberg gehaltenen Rede Deschners, die einen Prozess wegen Kirchenbeschimpfung auslöste; Abdruck erstmals mit dem Titel *Écrasez l' infâme oder Über die Notwendigkeit, aus der Kirche auszutreten* in: *Kirche des Un-Heils*, 1974, S. 111–124; zu Mächlers Kommentar im BT, 9.5.1970, siehe den zweiten Teil dieser Einleitung und Anm. 2, Kap. W. Muischneek.)

„Es gibt, gewiss, auch gläubige Theologen. (...) Doch (...) uns interessiert ihr Glaube nicht, uns interessieren seine Wirkungen! Wem hat er genützt und wem geschadet? Wen erhoben und wen ruiniert? Wurde man nicht seinetwegen gebodigt stets bis zur Vernichtung? Nicht seinetwegen beraubt, gestäubt, geblendet, eingemauert und verbannt? Verbrannt, gehängt, geköpft, erwürgt, gesäckt, geteert, gerädert und gevierteilt – auf jede Weise in den Dreck getreten und in ungeheurer Zahl? Ging es denn je um des Menschen Wohl? Nicht immer bloß um sein Opfer? Das ‚göttliche‘ Gebot? Die ‚göttliche‘ Moral? Den ‚göttlichen‘ Willen? Ging es nicht stets um jenes Höchste, Letzte, Absolute, vor dem mit Sicherheit nur eines stand: die absolute Macht- und Geldgier der clericia und ihrer ‚weltlichen‘ Komplizen, der eigentliche Götterschmaus (...): ihr gemeinschaftliches Zerreißen und Zerfleischen der Menschheit, ihrer Gegner und Untertanen, per fas et nefas, vom 4. bis ins 20. Jahrhundert, wo die Formel ‚Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser und König‘ über einigen der entsetzlichsten Entscheidungen der Geschichte steht; wo noch 1933, ‚im Jubiläum unserer Erlösung‘, alle deutschen Bischöfe in Adolf Hitler ‚einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes‘ erblickten (und nicht nur 1933)?

Wo man Autorität wollte, schob man Gott vor. Wo Gwalthaber Sklaven, Diktatoren Duckmäuser brauchten, war auch Gott. Wo als Recht deklariertes Unrecht herrschte, keine Reform kommen durfte, keine Revolution, verwies man auf Gott, die ‚gottgewollte Ordnung‘, die ‚sancta potestas‘. Gott war exklusiv, war kastenstolz, Schutz und Schirm der Etablierten, und Furcht und Zittern für die Armen, Erniedrigten, Beleidigten, die man mit eiserner Rute weidete, mit Höllenängsten, Himmelshoffnungen. Nichts Heiligeres gab es als Geld und Gut der Kirchen, und alles, was an ihnen sich vergriff, was sie gefährdete, wurde verfolgt, gebrandmarkt und nach Möglichkeit ausgemerzt. (...) ‚Die Geschichte zeigt‘, wie jüngst erst der Theologe [Kurt] Marti dem Schweizer Agnostiker Robert Mächler zugeben musste, ‚dass niemand verhängnisvoller und fataler gewirkt hat als die Sippschaft der Verteidiger Gottes.‘“

(I/1970, 185–187)

Auch die Reformatoren sieht Deschner nicht frei von solchem Wirken, zuspitzt etwa in folgendem Aphorismus:

„Die Heiligenlegenden entlarvte Luther als Märchen. An den Bibellegenden hielt er fest; am Teufelsglauben auch; am Hexenwahn auch; an der Ketzervertilgung auch; am Antisemitismus auch, am Kriegsdienst, an der Leibeigenschaft, den Fürsten. Man nennt es: Reformation.“

III/1994, 74)

In einem der Texte aus *Opus Diaboli – Fünfzehn unveröhnliche Essays über die Arbeit im Weinberg des Herrn* (Reinbek bei Hamburg 1987), betitelt „Weide meine Lämmer!“, nimmt Deschner, empört über Ungerechtigkeit wie stets auch über Unwahrhaftigkeit und Heuchelei, die „Frohe Botschaft mit der Kriegsbemalung“ kritisch unter die Lupe:

„Die bis ins 20. Jahrhundert [ausführlich äusserte sich Deschner insbesondere zum Klerofaschismus zur Zeit Pius XI. und Pius XII., siehe Anm. 5] nicht abreiende Greuelchronik der Catholica ist um so degoutanter, als sie – blutiger Hohn! – im Namen des Friedens, der Liebe, der Frohen Botschaft geschah. Keine Religion der Weltgeschichte trat so revolutionär in sie ein, und keine wurde so erzreaktionär, keine hat ihre Praxis so sehr zum Gegenteil ihrer Predigt gemacht und keine die Kluft zwischen beiden derart gelegnet oder bagatellisiert. (...)“

*Es muß ein eigentümliches Vergnügen für die Menschen sein, sich fort und fort verdummen, verkaufen, vernichten zu lassen: für das Vaterland, den Lebensraum, die Freiheit, für den Osten, den Westen, für diesen und für jenen Herrn, am meisten aber für die, die Gott stets so sicher mit ihrem Vorteil verwechseln und ihren Vorteil mit Gott, die so zielstrebig dem Tag dienen, doch die Ewigkeit nie aus dem Auge verlieren, die im Frieden Frieden propagieren und im Krieg den Krieg, und beides mit gleicher Überzeugungskraft und gleicher Perfektion: da das Christkind, dort Kanonen; da die Bibel, dort Pulver, da ‚Liebet einander‘, dort ‚Bringt sie um, Gott will es‘. ‚Sie haben geschworen, sie müssen gehorsam sein!‘ (...) Ja, es muß ein eigentümliches Vergnügen sein, von Jahrhundert zu Jahrhundert im Blut der Menschheit zu schwimmen und Halleluja zu rufen! Es muß ein eigentümliches Vergnügen sein, fast zwei Jahrtausende hindurch zu lügen, zu fälschen, zu täuschen. Es muß ein eigentümliches Vergnügen sein, über Äonen, über alle Zusammenbrüche, alles große Völkernasführen und Völkerruinieren hinweg die Heuchelei zur Kunst aller Künste zu machen und sie fort und fort zu sanktionieren – auf daß es einem wohlergehe und man lange lebe auf Erden.“*

(Ebd., 69 ff)

Im *Christlichen Vorspiel zu Das Jahrhundert der Barbarei* (1966, S. 42) erinnert Deschner an die Enzyklika *Immortale Dei* von Papst Leo XIII. (1885), worin es heisst: „Alles, was die persönliche Würde des Menschen fördert, was die Rechtsgleichheit unter den einzelnen Bürgern erhält, das alles hat die katholische Kirche ins Leben gerufen, begünstigt und stets geschützt.“ Deschners Kommentar:

„Doch wahr ist das Gegenteil. Wahr ist, daß alle sozialen Erleichterungen der Neuzeit nicht durch die Kirche, sondern gegen sie geschaffen wurden. Daß die Menschheit fast alle humanen Formen und Gesetze des Zusammenlebens verantwortungsbewußten außerkirchlichen Kräften verdankt, Daß die

*Kirche, wie kein Gegner, sondern der bedeutende protestantische Theologe Martin Dibelius schreibt, stets die ‚Leibwache von Despotismus und Kapitalismus‘ gewesen ist. ‚Darum waren alle‘, wie der christliche Gelehrte bekennt, ‚die eine Verbesserung der Zustände dieser Welt wünschten, genötigt, gegen das Christentum zu kämpfen.‘ Und so ist es noch heute.“*

\*\*\*

Deschners Verteidigung gegen den Vorwurf der „Einseitigkeit“ durch andere „Einseitige“

*„Spuren kleiner Verbrecher verfolgen Polizisten und Hunde; um die der großen dienern die Historiker.“*

*„Wer Weltgeschichte nicht als Kriminalgeschichte schreibt, ist ihr Komplize.“*

(III/1994, 36)

*„Und nicht, weil ich nicht, was auch wahr ist, geschrieben habe, bin ich widerlegt. Widerlegt bin ich nur, wenn falsch ist, was ich schrieb.“*

(KdC 1986, 53)

Deschner begründet die ihm häufig vorgeworfene „Einseitigkeit“ seiner Perspektive, in Abgrenzung von der „Pseudo-Objektivität“ vieler Historiker, mit der Subjektivität jeglichen Urteils. Seine Entscheidung wiederum, sich auf die politikbestimmende Seite des Christentums der Grosskirchen zu konzentrieren (siehe oben), basiere teils auf urchristlichen, freilich auch im damaligen kulturellen Umfeld anzutreffenden, ethischen Vorgaben, teils, dies der positive Impetus seines gesamten Schreibens, auf steter Parteinahme für die Opfer der Macht. (Siehe hierzu auch Anm. 9, Kap. Helmut Groos mit Bezug auf Hans Wollschläger; der Erlanger Kirchenhistoriker Professor Walther von Loewenich meinte hierzu in einem Brief an Professor Fritz Blanke, Zürich: „Gewiß ist Deschner einseitig, aber gegenüber dem heute blühenden Klerikalismus ist das begreiflich und weithin berechtigt.“ Vgl. Briefband K. D., „*Sie Oberteufel!*“, 1992, S. 465.)

## Zur Subjektivität allen Urteilens

äußert sich der Angegriffene in *Was ich denke* (1994) und in der Einleitung zu seinem Hauptwerk (1986) – *Worauf beruht meine Arbeit*:

*„Ja, viele Gefühle denken mit. (...) Und jeder ein Lump von vornherein, der da emotionsfrei zu denken, zu diskutieren behauptet, rein sachlich, in Sachfragen zumal, als steckten nicht gerade in Sachfragen die knüppeldicksten Interessen. (...) Ergo wird nie emotionsfrei gedacht.“*

*„Jeder ist einseitig! Jeder Historiker hat seine eigenen lebensgeschichtlichen und psychischen Determinanten, seine vorgefaßten Meinungen. Jeder ist gesellschaftlich festgelegt (...), ist schon durch seinen Fragehorizont konditioniert, und hinter jeder seiner Arbeiten stehen stets, ‚ausgesprochen oder, wie dies der Regelfall ist, unausgesprochen (...) geschichtsphilosophische Grundüberzeugungen weitreichender Natur‘ (W. J. Mommsen).“*

*„Geben wir doch zu, wir alle sind ‚einseitig‘! Wer es bestreitet, lügt von vornherein. Nicht unsere Einseitigkeit ist wichtig. Wichtig ist, daß wir sie eingestehen; nicht verlogene ‚Objektivität‘ heucheln, gar ‚alleinseligmachende Wahrheit‘! Entscheidend ist, wie viele und wie gute Gründe unsere ‚Einseitigkeit‘ untermauern, welche Relevanz der Quellenbasis, des Methodeninstrumentars, welches Argumentationsniveau und kritische Potential überhaupt, kurz, entscheidend ist die eklatante Überlegenheit der einen ‚Einseitigkeit‘ über die andere.“*

(Ebd., 9 bzw. 35 ff)

1966, in der Einleitung zu *Das Jahrhundert der Barbarei* (S. 8), begründet er diese „Überlegenheit“ mit einer zusammenfassenden Rückschau – *Das christliche Vorspiel* – auf die Geschichte der christlichen Kirche; „einseitig“ sei die von ihm gewählte Perspektive

*„nur insofern, als (...) immer nur von der R e g e l die Rede ist und nicht von den Ausnahmen, die innerhalb der Kirche nie geschichtsbildend geworden sind. Einseitig also bloß insofern, als die allein entscheidende, die politikbestimmende Seite des maßgeblichen großkirchlichen Christentums erhellet wird, was Ignoranten, Heuchler und Religionsidylliker aller Schattierungen gern bestreiten dürfen.“*

*„Soweit wir auch zurückblicken: Gier und Gewalt, eine Kette von Katastrophen. Der ewige Bankrott. Geschichte. (...) Länger als alle Reiche, länger als alle Dynastien und Gesellschaftssysteme, länger und unendlich intensiver hat sie [die christliche Kirche] auf die Menschen Europas gewirkt und ihr Schicksal bestimmt: negativ, im höchsten Grade und in jeder Hinsicht, worü-*

*ber sich, und das sollte man nicht leicht nehmen, so grundverschiedene Geister wie Goethe, Nietzsche, Marx und Kierkegaard einig waren.“*

*„Selbstverständlich“, so Deschner (KdC 1986, S. 69 f), „wird nicht behauptet, an allem Elend sei bloß das Christentum schuld. Es geht eines Tages vielleicht genauso elend ohne Christentum weiter. Dies wissen wir nicht. Wir wissen nur: mit ihm wird und muß es so weitergehen. Nicht zuletzt deswegen mache ich seine Schuld sichtbar in allen wesentlichen Fällen, auf die ich gestoßen bin.“*

Über die Sicht seiner Kritiker schreibt Deschner 1994 in *Was ich denke*:

*„So sieht die Geschichte in den Werken der meisten Historiker, Religionshistoriker, Kirchenhistoriker natürlich gar nicht aus. So sieht sie aus bei den terribles simplificateurs (...) ohne jeden Sinn für die feinen Valeurs, die so unendlich abgestuften Nuancen der Historie, sieht sie aus bei Dilettanten, denen jedes Organ fehlt für das Komplexe, das so weit Verzweigte dieses zwar nicht immer herrlich, doch im Wesentlichen respektvoll anzuschauenden Baumes. (...)*

*[Sie] bedenken zwar alles, aber sie bewerten nichts, sie beurteilen und sie verurteilen vor allem nichts, denn da fängt der Teufel ja an, die Subjektivität, Unseriosität, die Pseudowissenschaft. (...) Ja, und deshalb, weil ich ‚Nein‘ sage, es so subjektiv sehe, sieht das bei mir alles so grauenhaft aus. Und bei ihnen so sauber – ich spreche nur von ihrer Mehrheit, nie von allen. Einige der ihren schätze, bewundere ich. Den großen Rest freilich kann ich nicht achten. Besonders jene, deren Opera fast schmutz- und blutfrei sind, die eine Sauberkeit, Sterilität ausstrahlen wie ein frischbezogenes Klinikbett – niemand sieht ihm die Elenden mehr an, die darin litten und starben, niemand sieht Eiter, Blut, Tränen noch. Schon der bloße Anblick macht geborgen, so hell erstrahlt das, so rein, vor jeder Kommission bestehend, vor jedem Minister oder christlichen Gemeinderat. (...) Nein, Blut fließt da kaum.*

*Bis jetzt gibt mir die Geschichte recht, meine ich. Und wir wissen ja, daß sie etwas anderes ist als die Geschichtsschreibung; die gleichwohl jene, die Geschichte, als kaum zu überschätzendes Agens mit prägt. An der Hand der Geschichtsschreiber klebt viel Blut der Geschichte. Oft scheinen sie mir schuldiger, jedenfalls aber verächtlicher noch als die im Vordergrund agierenden Akteure, verführte Verführer, nicht zuletzt doch Kreaturen auch des historiographischen Milieus. Ermutigt dadurch und gerechtfertigt. Vorgegebene Maßstäbe. Vorgegebene Verdikte. Vorgegebene Glorifizierungen. Und vorgegebene Verdammungen. Siegende Bestien rühmen, besiegte fallen lassen, grosso modo zumindest. ‚Ich hasse‘, schreibt Nobelpreisträger Canetti, ‚den Respekt der Historiker vor irgendwas, bloß weil es geschehen ist, ihre*

*gefälschten, nachträglichen Maßstäbe, ihre Ohnmacht, die vor jeder Form von Macht auf dem Bauche liegt.’“*

(Ebd., 59, 63, 70)

## Die ethischen Prämissen der Geschichtsschreibung Deschners

In der Einleitung zum Gesamtwerk (1986) hebt der Autor hervor, er messe die verschiedenen Ausprägungen des Christentums

*„nicht nur an den generellen Begriffen des Kriminellen, Humanen, sondern auch an den zentralen ethischen Gedanken der Synoptiker, am christlichen Selbstverständnis als Religion der Frohen Botschaft, der Liebe, des Friedens, als ‚Heilsgeschichte‘ auch, (...) an den mißachteten Forderungen der späteren Kirche, wie Verbot des Kriegsdienstes zunächst für alle Christen“.*

(Ebd., 14)

Keinen Zweifel lässt Deschner, stets parteilos, an seiner persönlichen Parteinahme:

*„Mein ganzes Leben stand ich, mit ganzem Kopf, mit ganzem Herzen, auf einer Seite, ohne Wenn und Aber, ohne jeden Zweifel (...): Mein ganzes Leben stand ich auf Seiten der Erniedrigten, Beleidigten. Und keinen Augenblick auf der des Gegenteils.*

*Für mich war das übrigens nie eine ‚politische‘ Frage. Für mich war ein Mensch stets wichtiger als seine Meinung. Vor genau dreißig Jahren schrieb ich (...): „Selbstverständlich stehe ich links. Ich könnte mir aber denken, daß ich in einer extrem linken Gesellschaft rechts stünde, weil ich immer dort stehen möchte, wo die Schwachen und Unterdrückten sind.“*

(IV/1994, 42)

\*\*\*

## Zusammenfassung und Ausblick

*„Bis zur Stunde (...) wurde Gott missbraucht in excessu. (...) Keine Ausgeburt menschlichen Gehirns hat sich als kannibalischer erwiesen, keine soviel Blut gekostet. In hoc signo hetzte man in der Antike. Gott will es, schrie der Papst zu Beginn der Kreuzzüge. ‚Mit Gott!‘, eiferte Bischof Hanns Lilje noch mitten*

*im Wahnsinn des Zweiten Weltkriegs. ‚Nur im Namen Gottes kann man dies Opfer legitimieren‘. (...) Doch so gesehen hat Jesuit Rahner recht: ‚Dieses Wort ist, es ist unsere Geschichte und macht unsere Geschichte.‘*

*Gerade darum aber muß der Mensch das Maß aller Dinge sein (Protagoras), muß er an Gottes Stelle treten, nicht als neuer Götze, Halsabschneider, sondern im humanistischen, ethischen Sinn. (...)*

*Die sogenannten letzten Fragen (...) bleiben offen; mag es der Religion, der christlichen zumal, an keiner Antwort, der schlechtesten nicht, mangeln. Wie die alten Götter dem einen Gott zum Opfer fielen, weicht der eine Gott nun einem Weltgefühl, das ohne ihn auskommt, seiner selbst in verkapptester Form nicht bedarf, das Unerforschliche agnostisch wieder hinnimmt, gelassen verehrt. Niemand zwar weiß, ob unser Leben einen ‚Sinn‘ hat, gar welchen. Doch jeder kann es sinnvoll machen, ohne darüber Defraudant zu werden oder ein Narr.“*

(I/1977, 188)

\*\*\*

## **II. Karlheinz Deschner im Gespräch mit Robert Mächler**

Wie eingangs erwähnt, liegt aus den Jahren 1967–1994 zwar ein umfangreicher Briefwechsel vor (102 Briefe von Mächler, 35 von Deschner). Wegen steter Zeitnot indes, unter welcher Deschner, Verfasser von rund 50 zumeist sehr umfangreichen Werken, litt, geht das Mitgeteilte kaum je über Anmerkungen zur jeweiligen Arbeit hinaus (beginnend mit Mächlers erstem Beitrag über Eduard von Hartmann zu einem der von Deschner herausgegebenen Sammelbände – *Das Christentum im Urteil seiner Gegner* –, s. Brief R. M. an K. D. vom 26.7.1967), häufig verbunden mit der Sorge um die Gesundheit des andern. Fast in jedem Brief klagt Deschner, so oder ähnlich, „über die Maßen gehetzt“ (11.12.1977), vom „Kampf mit der Zeit (...) nur so [ge-]peitscht“ (5.3.1983), „mit Arbeit zugedeckt“ (25.6.1985) zu sein, und bittet um Nachsicht. Was beide einander wirklich zu sagen hatten, erhellt, neben Deschners Abdankungsrede für Robert Mächler am 21. Februar 1996, vor allem aus den rund dreißig Texten für diverse Zeitungen und Zeitschriften (s.o.), mit denen Mächler das Schaffen des Autors, im vorigen Teil der Einleitung summarisch skizziert, fast ausnahmslos begleitete. In diese Rezensionen und Würdigungen (etwa zum 50. 60. und 65. Geburtstag) ist manch Vertiefendes aus den Gesprächen während Deschners Besuchen bei Mächler anlässlich zahlreicher Lesungen in der Schweiz seit 1971 eingeflossen, woran auch ich zuweilen, seit ich Robert Mächler 1982 kennen lernte, teilhatte.

\*\*\*

## 1. Die Anfänge

„Was halten Sie vom Christentum?“ (1958)

Am 11.10.1958, noch christozentrischer Barthianer, rezensiert Mächler auf der „kulturellen Seite“ des „Badener Tagblatts“ sehr ausführlich die erste von Deschner betreute Anthologie mit achtzehn Antworten zur Frage *Was halten Sie vom Christentum*. Einige Zitate mögen die damalige Einstellung Mächlers, trotz seiner Ablehnung „kirchlicher Scheuklappen“ bereits zu jener Zeit (siehe etwa die Kapitel Jonas Fränkel und Karl Barth), veranschaulichen, welche den scharfen Kritiker des Christentums schon wenige Jahre danach kaum erahnen lässt. Das immerhin „bemerkenswerte Bändchen“ belege, wie weit wir von einer „entschiedene[n] Vorherrschaft des christlichen Geistes“ entfernt seien. (Auch bei beginnender Distanzierung von der Kirche und deren Jesusbild moniert er noch 1961, mit Bezug auf diese Umfrage, in seiner Schrift *Der christliche Freigeist*, S. 11, die „krasse Unwissenheit über das christozentrische Wesen des Christentums bei der heutigen Schriftstellergeneration“.)

Über Arno Schmidts „*Atheist?: Allerdings!*“ urteilt er: „*Da er den überweltlichen, aber in die Welt wirkenden Impuls, der von Christus ausgegangen ist, verkennt, spricht er dem Christentum das kulturschöpferische Vermögen ab, um ihm desto beflissener die Auswüchse – kirchliche Machtpolitik, Fanatismus, Aberglauben – anzurechnen.*“

Dass „die Christusfrage über die Fragwürdigkeit der Christen hinausweist“, belegt er abschliessend mit einem Zitat des ebenfalls in der Umfrage vertretenen Joseph Bernhart, Professor für mittelalterliche Geistesgeschichte an der Universität München: „*Was ich vom Christentum halte? Daß es mich vor die Frage stellt, was ER von mir halte.*“ Diese Relationen und Perspektiven werden sich in überraschend kurzer Zeit für Mächler verändern.

„*Der christliche Freigeist*“ (Robert Mächler, 1961);

„*Abermals krähte der Hahn*“ (Karlheinz Deschner, 1962)

Eine Rezension von Deschners erster kritischer Kirchengeschichte aus Mächlers Feder liegt zwar nicht vor, doch bezieht er sich positiv darauf in zahlreichen Briefen an Zeitgenossen und in späteren Besprechungen der Bücher Deschners, am deutlichsten wohl in den „Aargauer Blättern“ 4/1968, seiner ersten nachgelassenen Stellungnahme zur Kirchenkritik dieses Autors (*Das Jahrhundert der Barbarei*). Hier nennt er den „Hahn“ „ein Buch, das man hoffentlich, wenn gewisse Schranken einmal gefallen sein werden, für den Geschichtsunterricht an den Mittelschulen auswerten wird“. Im Jahr zuvor, am 26.1.1967, teilt er dem Anwalt und Notar Dr. Joseph Suter-Wyrsh mit, zu seinen heutigen Ansichten sei er „spät genug“, jedoch, wie er hoffe, „auf

rechten Wegen“ gekommen; gefördert habe ihn u.a. Karlheinz Deschners kritische Kirchengeschichte *Abermals krähte der Hahn*. Und er fügt hinzu: „Sollten Sie je Gelegenheit haben, dieses Buch zu lesen, so würden Sie nachher meinen Standpunkt [in der Jesuitenfrage] weniger befremdlich finden.“ Am 8.2.1969 reagiert er auf die besorgte Frage eines Lesers des „Badener Tagblatts“ – „*Werfen Sie den Glauben weg?*“ – unter der Überschrift „*Warum ich kein Christ mehr bin*“ u.a. mit der Begründung, dass „die Geschichte des Christentums hauptsächlich den Spruch Jesu veranschaulicht, dass ein schlechter Baum an den schlechten Früchten zu erkennen sei“; als Beleg nennt er, neben Joachim Kahls *Das Elend des Christentums* (1968), Deschners *Abermals krähte der Hahn*. Im Beitrag zu dessen Umfrage *Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin* (1970, S. 52 ff) bekennt Mächler: „Den noch glaubenswilligen *Christlichen Freigeist* hätte ich nicht schreiben können, wenn ich die Wurzel und Früchte der ‚Frohen Botschaft‘ vorher genügend gekannt hätte.“ Und kurz darauf nochmals: „Ich war Christ geblieben, solange mir die üblen Wege der Christenheit als Abirrungen von einem guten, göttlich zu nennenden Ursprung hatten erscheinen können – ich hörte auf, Christ zu sein, als mir ein solcher Ursprung unwahrscheinlich geworden war.“ Auch davon handelt ein Jahr nach dem *Freigeist*, unter Einbeziehung der protestantischen Denominationen, Deschners erste kritische Kirchengeschichte.

1963 tritt Mächler aus der Reformierten Kirche aus . Zwei Besonderheiten lassen vermuten, dies sei wesentlich unter dem Eindruck der Lektüre des Deschner-Buches von 1962 geschehen. Zum einen die weithin beachtete Debatte um Deschners „*Hahn*“ in der TAT vom 4.5., 1.6. und 19.8.1963 (mit einem abschliessenden, um Objektivität bemühten, gleichsam schiedsrichterlichen Urteil durch den Zürcher Theologen und Kirchenhistoriker Professor Dr. Fritz Blanke; Abdruck in Deschner, 1965, S. 259–274); zum andern Mächlers assoziationsreiche Bemerkung in seinem Beitrag zu Deschners Umfrage *Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin*, nach seinem Kirchenaustritt habe kein Pfarrer, kein Kirchenpfleger sich gerührt, kein Hahn danach gekräht... Das sollte sich ändern, als Mächler wenige Jahre später, trotz einiger Divergenzen, vor allem in der Jesus- und der Gottesfrage wie auch in der Einschätzung des „ethischem Utopismus“ (siehe unten), zum couragiertesten schweizerischen Verfechter von Deschners Kirchenkritik wurde.

\*\*\*

## 2. „Eine Lanze für Karlheinz Deschner“

Angesichts all dessen, was Robert Mächler an und erst recht über Karlheinz Deschner geschrieben hat (vor allem die unvergleichliche Anzahl der Rezen-

sionen seiner Werke), drängt sich der Eindruck auf, dass er so unermüdlich wie einst für Karl Barth nun für Karlheinz Deschner eintritt, getreu jener „Sendung“, derer er sich bereits in den 1940er Jahren bewusst war. Damals schrieb er, eingedenk seines Verzichts auf einst erträumte literarische Höhenflüge während der in Malévoz / Monthey ausgestandenen Psychose (siehe Kap. Karl Barth), in *Der Fall Ix oder Wahrheit, die ich meine* (unveröffentlichte surrealistische Erzählung): „Die literarische Auswertung ist der eigentliche Sancho Pansa des modernen Menschheitsbeglückers.“ Und im Autographen *Drei Wissensfragen unserer Zeit* fügt er hinzu, heutzutage komme es nicht nur auf die Schöpfer von Werken an, sondern mindestens so sehr auch auf deren „treue Mittler und Verwalter“. Gerade einer solchen Aufgabe fühlte sich der Rezensent Robert Mächler, auch aus etlichen Kapiteln dieses Briefbandes (Teil I wie Teil II) ersichtlich, mit zunehmendem Alter in sorgfältiger Redlichkeit verpflichtet. (Zum Ganzen vgl. den 1999 von der Robert-Mächler-Stiftung edierten Auswahlband *Robert Mächler – ein Don Quijote im Schweizer Geistesleben?*, S. 88–93)

Eine ähnliche Selbsteinschätzung verdeutlichen auch zwei Mitteilungen Mächlers aus den letzten Lebensjahren. Im Brief an die Herausgeberin vom 9.10.1995 äussert er, im Blick auf seine „begrenzte schöpferische Kraft“ und entsprechend geringe Resonanz des bisher Veröffentlichten, Bedenken gegen die von uns Freunden dringend nahegelegte Publikation weiterer Texte: „(...) Karlheinz Deschner hat ein solches [absatzgarantierendes Stammpublikum] verdientermassen. Im Unterschied zu mir kann er eine riesige wissenschaftliche Leistung vorweisen und verfügt über ein mir fehlendes sprachkünstlerisches Fascinosum.“ Und an Deschner selbst schreibt er am 9.5.1994: „Wenn ich auf Ihre Leistung blicke, komme ich mir als Faulpelz und Drückeberger vor – gräme mich aber deswegen nicht lange, sondern freue mich, dass Ihr Werk einen Wirkungsgrad erreicht hat, der fortdauerndes Wirken gewährleistet.“

An der Resonanz, insbesondere von Deschners Kirchenkritik, gerade auch in der Schweiz, hatte Robert Mächler beträchtlichen Anteil. Nahm er doch seit Ende der 1960er Jahre bis noch kurz vor seinem Tode 1996 jede Gelegenheit wahr, sich dafür einzusetzen. Hatte er einst, am 20.3.1955, Jonas Fränkel gestanden (siehe Kap. J. F.), er fühle sich „ein bisschen als Ritter der (Barth'schen) Theologie“ und meine „überall widersprechen zu sollen, wo das christlich-theologische Denken nicht als Grundlage allen geistigen Bemühens anerkannt wird“, so gilt dies nun, seit Mächlers Kirchenaustritt, cum grano salis, für Karlheinz Deschner – wenn auch mit nahezu umgekehrtem Vorzeichen. Agnostiker wie Deschner und von dessen Büchern „stark beeindruckter Kirchengegner“ (s.o. Rezension vom 17.3.1978), engagiert er sich für diesen „Voltaire unserer Tage“, der „als entlarvender Religionspsychologe, als sarkastischer Ankläger allen Missbrauchs der Gottesidee“ den kritischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts noch übertreffe (ebd.). Sowohl als Rezensent wie als Verteidiger begleitet er, trotz Unterschieden im

Einzelnen unermüdlicher „Parteigänger Deschners“ (Brief an Pirmin Meier vom 24.11.1986), sein Werk, wann immer dieser Kritiker von Religion und Kirche zu Unrecht angegriffen oder seine tatsächliche Leistung als kämpferischer Aufklärer „über die schlechten Früchte der christlichen Religion“ (FD, 7/1990) – die Arbeit Ignaz von Döllingers und Paul Graf von Hoensbroechs weiterführend (s.o.) – verkannt wird.

Am 31.5.1975 weist er in der „Nationalzeitung“ unter der Überschrift *Eine Lanze für Karlheinz Deschner* die Kritik Gyula Barczays an Deschners Sexualgeschichte des Christentums *Das Kreuz mit der Kirche* (1974) zurück. 1994, im Beiheft zum 4. Band der *Kriminalgeschichte*, entgegnet er der Phalanx von Kritikern Deschners auf der Schwerter Tagung von 1992, die ihn nicht mehr „totschweigen“, sondern, ihm „Fehler und Fehlerchen“ vorhaltend, „als angeblich antiquierten Aufklärer *totschreiben* wollen“: „Ihr eigener großer Fehler ist die Unfähigkeit, sich von den unzähligen unleugbaren Scheußlichkeiten der Kirchengeschichte existentiell anrühren zu lassen und für Deschners aufklärerische Leidenschaft Verständnis aufzubringen. Ihre gelehrte Kritik an Nebensächlichem dient zur Ablenkung von Deschners Nachweis der Kernfäule des Kirchenwesens.“ (Zu Siegfried Wiedenhofers teilweise eingeständnis dieses „Fundamentalproblem[s]“ von Kirche und Theologie s.o. bibliogr. Angaben zu Karlheinz Deschner.)

Nicht nur gegenüber Anhängern der traditionellen Kirche verteidigt er Deschner, sondern auch gegenüber jenen „Progressisten“, die sie für grundlegend erneuerbar halten. In seinem *Agnostiker*-Aufsatz etwa von 1977 habe der Autor an den Versuchen der modernen Theologen, „Christentum und Kirche durch Eskamotierung oder anpasserische Umdeutung der alten Glaubenslehren zu retten“, ihr „chamäleonische[s] Wesen“ deutlich gemacht (Rez. vom 17.3.1978). Wie Deschner hält auch Mächler eine von jenen geforderte Reform der Kirche, voran der katholischen, für aussichtslos. Denn letztlich konstitutiv für die christliche wie für jede andere institutionalisierte (zumal monotheistische) Religion mit exklusivem Offenbarungsanspruch seien autoritäre Machtbekundung wie Intoleranz und Militanz. Die bisherige Geschichte habe dies übergenug gezeigt.

Zwei Beispiele, pars pro toto. Noch in hohem Alter reagierte Mächler in einem Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung auf eine Rezension des Ersten Bandes von Deschners *Kriminalgeschichte des Christentums* durch den Bamberger Kirchenhistoriker Georg Denzler am 14.2.1991. Denzler, der sich als gläubiger Katholik ein Jahr zuvor an der Umfrage Deschners zum Thema *Woran ich glaube* beteiligt, diesen gar in der FAZ (31.3.1989) als „kenntnisreichste[n] unter den Advocati diaboli“ bezeichnet hatte, meint zu Deschners Buch, ohne den Anspruch einer „Totalkriminalisierung des Christentums“ könnte es, trotz einiger „Mängel“, seine Berechtigung haben; zu befürchten seien allerdings „ernste Anfechtungen“ für gläubige Christen. Mächler hingegen vermisst bei Denzler, wie bei den übrigen

Schwerter Tagungsteilnehmern 1992, ein „Sensorium für das Gewicht von Deschners Anklage“. Wenn Denzler seine Kirche „heilig und sündig zugleich“ nenne, sei angesichts des von Deschner „unwiderleglich“ nachgewiesenen „in so hohem Grade verbrecherischen Charakter[s]“ dieser Sündigkeit zu fragen, „wo das Verbrechen aufhört, mit Heiligkeit vereinbar zu sein“.

Mächlers Kommentar zu Hans Küngs *Christ sein* (1974; Rezension in der „nz am wochenende“, 17.5.1975) kommt zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Statt über Deschners „ewige Fortschreibung‘ der kirchlichen Skandalchronik“ zu spötteln, täte er gut daran, so Mächler, wenn er sich durch das Studium von dessen kirchengeschichtlichen Büchern, ohne Bagatellisierung der zahllosen Verbrechen der Kirche bis in die jüngste Zeit des Faschismus als bedauerliche „Fehler, Sünden und Laster“, auf die tiefere Schuld-Frage führen lasse: „Wieviel muss eine sich heilig nennende Kirche auf dem Kerbholz haben, bis sie nicht mehr heilig und in der Wahrheit ist? Oder bis die Wahrheit, zu der sie sich bekennt, selber unglaubwürdig wird?“ Schon Mächlers Vergleich Deschner–Küng in der Rezension zu *Kirche und Krieg und Unfehlbar?* (FD, 4/1971) fällt daher, bei aller Sympathie für Küngs Individual- und Sozialethik, zugunsten Deschner aus, zumal vorgeschlagene Reformen zumeist im Peripheren verharrten (z.B. Sexualethik) oder, wie die Abschaffung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit, aus verschiedenen Gründen unreal seien; die zentralen Glaubens-Dogmen blieben ohnedies unangerührt. (Siehe hierzu Anm. 13, Kap. F. L. Breusch. – Eine mehrfach von ihm monierte Geringschätzung Deschners durch Küng nahm Mächler auch zwei Jahrzehnte später wahr in Küngs Verweigerung eines Beitrags für den von Deschner [!] bevorworteten Band *Gotteslohn – die Kirche und ihre ungehorsamen Diener*, Hrsg. Beate Kuckertz, München 1992.)

Der Vergleich Küng – Deschner im FD, 4/71, endete mit einem Hinweis Mächlers auf den im Februar 1971 in Nürnberg begonnenen, lange vorbereiteten Kirchenbeschimpfungsprozess gegen den Historiker. Grund der Anklage sei die von Deschner mündlich und im Druck geäußerte, über vage Einräumungen der „Progressisten“ weit hinausgehende These, „dass in der Geschichte der Kirche der Gipfel welthistorischen Verbrechertums realisiert sei“. „Wer“, so Mächler, „seine kritische Kirchengeschichte ‚Abermals krähte der Hahn‘ und das hier angezeigte Buch recht gelesen hat, kann die Richtigkeit dieses Satzes nicht bezweifeln.“ Reforme wie Küng mit dem Radikalkritiker Deschner kontrastierend, fragt er: „Wird sich in Nürnberg die Wahrheit der unheiligen Geschichte gegen die ‚heilige Wahrheit‘ der Kirche durchsetzen?“ Mächlers abschliessendes Urteil – „Wie immer der Prozess verlaufe und ende: der wahre, rechtmässige Ankläger wird Karlheinz Deschner gewesen sein“ – nimmt erneut die „Lanze“ für diesen auf, wie bereits in einem für Deschner Partei ergreifenden Bericht vom 9.5.1970 über dessen Rede in Nürnberg. (Zu den Folgen für ihn und den Redaktor seiner „Hauszeitung“, dem „Badener Tagblatt“, siehe Anm. 2, vorletzter Absatz, im Kap. Woldemar Muischneek.)

### 3.,,Der Geschichtsschreiber als Ankläger“:

#### Robert Mächler über die „Kriminalgeschichte des Christentums“

Der Nürnberger Prozess, so Mächler, sei „wohlweislich abgeblasen“ worden, denn „die tausendfach begründete Gegenklage“ des Kirchenhistorikers in öffentlicher Gerichtsverhandlung „hätte dem Ansehen Roms allzu abträglich werden können“ (FD, 12/1982; „Tell“, 7.7.1984).

Von Anfang an steht der Rezensent Mächler hinter dem Ankläger des Christentums. Mehrfach reflektiert er Deschners Begriff des „Verbrechens“, verneint, etwa in der BaZ vom 14.10.1986 oder im FD 12/1986, die Frage, ob er ihn zu weit fasse, wenn er ihn „für allen auf Massenberaubung und Massenmord hinauslaufenden, (...) von der Kirche begünstigten Missbrauch der Macht“, verwende, zumal es bei den christlichen Majestäten schon der Frühzeit keineswegs an Verbrechen fehle, „die nach juristischen Kriterien solche sind“. In seinen Rezensionen der ersten vier Bände der *Kriminalgeschichte* teilt Mächler die Anklagen Deschners, gerichtet gegen die einander förderliche Zuordnung von „politische[m] Verbrechertum und kirchliche[m] Heiligkeitstheater“ wie auch und ganz besonders gegen die teils schönfärbende, teils „unwahrhaftige, im schlechten Sinn objektive, auf sittliches Werturteil verzichtende Darstellung der Kirchengeschichte“, mit-schuldig dadurch „am fortdauernden geschichtlichen Unheil“. Wie Deschner fordert er eine Beurteilung der „geschichtlichen Früchte des Christentums“ nach dessen Anspruch, „absolute Heilswahrheit“ zu sein. Und ganz im Sinne Deschners fragt er: „Kann Wahrheitsbesitz dort sein, wo von Jahrhundert zu Jahrhundert geschichtliches Unheil angerichtet wird?“ Den oft erhobenen Vorwurf, man müsse die „Zeitgebundenheit“ solch „übler Früchte“ des Christentums, etwa im Frühmittelalter, berücksichtigen, hält er mit Deschner für einen „ausgedienten Apologetenrick“: „Die spätere Geschichte der Kirche, namentlich auch die vatikanische Politik im Zeitalter der faschistischen Diktatoren“ – von Deschner nicht als Erstem, aber „mit bisher kaum geleisteter umfassender Dokumentation“ beleuchtet – beweise die fortdauernde „Zeitgebundenheit“ (FD, 12/1982; BT, 24.9.1994), mit *Faust*: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, / Das ist im Grund der Herren eigener Geist.“

Seinen Beitrag für das Beiheft zum 4. Band der *Kriminalgeschichte* betitelte Mächler denn auch: *Der Geschichtsschreiber als Ankläger*. Die radikale Tendenz von Deschners „Geschichte der Umsetzung pervertierten Geistes in Untaten des Geistes“ – klar abgehoben „von schwärmerhaft reformgläubigen Kirchenkritikern wie Hans Küng und Eugen Drewermann“ (dieser indes trat am 20. Juni 2005, gerade 65-jährig, aus der römisch-katholischen Kirche aus, siehe Anm. 3, Kap. Walter Hess) – begegne zwar oft, da die geschilderten Tatsachen nicht zu leugnen seien, dem apologetischen Vorwurf einseitiger Auswahl der die Kirche belastenden Fakten und somit der „Übergehung der Lichtseiten kirchlichen Christentums“. Angesichts nicht zu leugnender „allzu arger dunkler Seiten“ sei freilich diese Ein-

seitigkeit gerechtfertigt, „mindestens als Korrektiv zu der Menge einseitig kirchenfreundlicher Geschichtsschreibung“. (Hierzu siehe oben Schluss von I/2 und Anm. 9, Kap. H. Groos) Die abschätzigen Urteile von Deschners Kritikern aus Klerus und Theologenschaft über seine kirchenhistorischen Arbeiten, herabgewürdigt als „Skandalchronik“, seien allerdings, so Mächler in seiner Würdigung des Autors zum 50. Geburtstag, begreiflich „als kirchliche Notwehr“: „Man wird nach dem Lesen dieser Bücher eben fragen müssen, wie sich der historische Skandal mit den kirchlichen Wahrheits- und Heiligkeitsansprüchen vertrage und ob nicht eben diese es seien, die zwangsläufig zum Skandal führen.“ Noch seien die Kirchen in der Lage, „durch unablässiges Versichern der Heiligkeit ihrer selbst (Rom) oder ihrer Sache die Blicke des Volkes von der ‚politikbestimmenden Seite‘ abzulenken und der aufklärerischen Literatur ein Vielfaches an erbaulicher und tiefsinnelnder entgegenzustellen“. „Doch endlich“, so seine Hoffnung, „wird der Baum an seinen Früchten erkannt werden.“

Als dessen Früchte resümiert er in seiner ersten Rezension eines Deschner-Buches – *Das Jahrhundert der Barbarei* – („Aargauer Blätter“ /AB 4/1968; hier: zum *Christlichen Vorspiel* der Zusammenarbeit des Vatikans mit den faschistischen Diktaturen zur Zeit zweier Weltkriege, in denen katholischen Soldaten aller kriegführenden Länder das gegenseitige Töten – „mit Gott!“ – als „höchste Pflichterfüllung“ befohlen wurde; FD, 12/1982): „Kriege und Kriegstreibereien der Päpste und Bischöfe, Marterung und Ausrottung von Heiden, Ketzern und ‚Hexen‘, damit verbundener Vermögensraub, von der Kirche angezettelte Verfolgungen und Massaker der Juden, kirchliche Sanktionierung der Sklaverei, der Leibeigenschaft und der kapitalistischen Ausbeutung, kirchlicher Ämter- und Reliquienverkauf, Ablasshandel und alle sonstige schamlose Bereicherung“. Mächlers Gesamteindruck: „Hat man diese Geschichte des offiziellen Christentums – auch des protestantischen – gelesen, so wundert man sich, dass es immer noch da ist, dass Institutionen, die soviel Schuld auf sich geladen haben, mit allen äusseren Zeichen der Respektabilität fort dauern können.“

Einen wesentlichen Grund sieht er in den mit unsäglichen Mächschaften kurialer Politik verknüpften geistesgeschichtlichen Vorgängen, aus welchen das Lehrgebäude dieser Religion entstanden ist. An einigen Hauptlehren hat das Deschner 1971 erstmals in *Der manipulierte Glaube* exemplifiziert. Die Fakten der stark veränderten Fassung von 1988 – *Der gefälschte Glaube* – belegen für Mächler besonders drastisch die „Kunst der geistlichen Gängelung“: „Die Kirche hat Jesus vergottet, und als Sachwalterin des christologischen Dogmas hat sie sich die diesseitige Verfügungsgewalt über das ins Jenseits verlegte Reich Gottes angemasst.“ (FD, 7/1990) Doch selbst wenn dieses „Institut fast zweitausendjähriger Verbrechen“ der Machtpolitik entsagte, bliebe es, zitiert Mächler beifällig den Verfasser des 2. Bandes von *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte* (1983), „verächtlich, weil es dogmatisch unwahr ist“.

Die Kritik, meint Mächler, mache es sich mit dem radikalen Kirchenhistoriker Karlheinz Deschner im allgemeinen leicht, sie schweige ihn tot; der „Totgeschwiegene“ aber schweige nicht. Dank wagemutiger Verleger gab es eine Fülle von Buchveröffentlichungen. (Der Wagemut war zuweilen freilich begrenzt, der „Hahn“ zum Beispiel gelangte 1962 schliesslich zum Günther-Verlag, nachdem ein anderer Verlag den Vertrag mit Deschner gekündigt und ihm lieber einen hohen Vorschuss überlassen hatte, als den Verkauf von Schulbüchern an das Land Bayern zu gefährden.) Vor allem durch den Rowohlt Verlag seien die Aussichten auf Ansehen und Verbreitung des dort von Hermann Gieselbusch betreuten Unternehmens günstig. Was Deschner als Verfasser und der Rowohlt Verlag leisten, sollte, hofft Mächler, „über die Christenheit hinaus Schule machen“. Denn „Stoff zu Kriminalgeschichten oder doch zu Anklagen wegen geistiger Irreführung und Tyrannei liefern alle lehrmässigen und institutionellen Religionen“. Und, zukünftige Arbeitsfelder im Blick, fügt er hinzu: „Erst umfassende, radikale Religionskritik wird ein bekömmliches Geistesklima schaffen“, in dem „auch eine vernunftmässig zu verantwortende freie Gläubigkeit, eine religionslose Religiosität gedeihen“. (BaZ, 14.10.1986; FD, 1/1989, 3/1991; B4, S. 34; zu Deschners Abgrenzung gegenüber jeglicher religiöser Vereinnahmung siehe oben, Beiheft zu Band 9 der *Kriminalgeschichte*, Seite 19.)

\*\*\*

#### 4. Deschners Sprache aus Mächlers Sicht

Für beide Autoren sind, gemäss jenem „Le style est l' homme même“ von G. L. Leclerc de Buffon, Sprache und Inhalt gleichermaßen wichtig. Unter anderem im Brief vom 25.6.1985 hebt Deschner (wie Jochen Greven am 22.11.1994) die mit den Jahren auch stilistisch immer konzentrierteren Arbeiten, die luzide, schnörkellose Sprache Mächlers hervor. Und dieser übergeht keine Gelegenheit, die Sprachkraft Deschners herauszustellen. Dessen *Kriminalgeschichte des Christentums* zeichne sich, wie seine übrige Kirchenkritik, nicht nur durch „enormen Forscherfleiss“ aus, bekundet etwa durch einen jeweils ungewöhnlich umfangreichen Anhang, „durch Tatsachenfülle“ und „Schärfe des Urteils“, sondern auch durch eine „von der Leidenschaft des Aufklärers bewegte Sprache“, die ihn zuweilen an Karl Kraus erinnere. In fast allen Rezensionen rühmt Mächler – wie viele andere – jene „elementare, dynamische Ausdrucksweise“, welche den Belletristen und Literaturkritiker ebenso charakterisiere wie den anklagenden Geschichtsschreiber. Niemals aber sei sie „Kunst um der Kunst willen“, immer stehe sie im Dienst seiner emanzipatorischen Aufklärungsarbeit und entspreche dem „existentielle[n] Quellgrund seines Denkens“. An Deschners Sprache fasziniert ihn vor allem „das eigentümliche Brio danzante“, in seiner Steigerung zuweilen dem „Furioso der Musik“ nahe, „ohne der logischen Beherrschtheit zu ermangeln“.

Der Verächter „neutraler“, das heisst ethisch wertungsfreier Geschichtsschreibung urteile zudem über Personen und Vorgänge „mit vollem Einsatz der polemischen, zumal der satirischen Stilmittel“: „Bei besonderen Gelegenheiten gelangen ihm Paradestücke beissenden Spotts wie die Rede bei der Verleihung des Alternativen Büchnerpreises.“ Er wetteifere da, „gleichsam zur Erholung vom Frondienst des Faktensammelns“, mit Oskar Panizza, den er im Sammelwerk *Das Christentum im Urteil seiner Gegner* gewürdigt hat. (FD, 6/1974; „Tell“, 6.6.1985; B4/1994, S. 30 f) Beim Aphoristiker Deschner bedeute konzentrierte Form „äusserste Bestimmtheit und Sparsamkeit des Ausdrucks“ bis hin zum Lakonismus, was ihn bisweilen aber zu voreiligen Verallgemeinerungen und scharfen Schuldzuweisungen in drastisch-schroffer Form treibe. Auf Apodiktik solle ein Agnostiker zwar grundsätzlich verzichten, doch die Gattung des Aphorismus erlaube hier immerhin grössere Spielräume als anderswo. (BaZ, 17.3.1978; „Tell“, 6.6.1985; „Der kleine Bund“, 22.4.1995; zur Kritik von Deschners Aphoristik durch Joachim Kahl nebst Replik der Hrsg. siehe oben)

\*\*\*

## 5. Zeichen der Wertschätzung für Karlheinz Deschner;

### Zeichen des Dankes an Robert Mächler

Den stärksten Ausdruck fand Robert Mächlers Hochachtung für das kirchenkritische Werk Karlheinz Deschners zweifellos in seiner Besprechung des 1982 erschienenen ersten Bandes von *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege* (FD, 12/1982). In einem Brief vom 1.3.1983 äussert Mächler am Schluss die Frage, ob der Nobelpreis für Literatur, 1902 Theodor Mommsen, dem Verfasser der *Römischen Geschichte*, zgedacht, nicht mit gleichem Recht Karlheinz Deschner mit seinen „römischen Geschichten“ zuzusprechen sei. Seine Begründung: „Die vom Stifter geforderte idealistische Tendenz ist ihm in hohem Grade eigen, sie äussert sich in seiner unerschrockenen historiographischen Wahrheitsliebe. Einer weiteren statuarischen Forderung entspricht die sprachkünstlerische Qualität. Wie Voltaire, aber als geschulter Historiker des zwanzigsten Jahrhunderts, schreibt Deschner eine luzide, von zorniger Ironie gewürzte Sprache.“ Und Mächler mutmasst, „dass die angeregte Auszeichnung mehr Aufregung in der Welt verursachen würde als seinerzeit diejenige Mommsens“. Mächler wiederholte diese Gedanken in einer Würdigung anlässlich Deschners 60. Geburtstag (FD, 5/1984). Nur noch ein weiteres Mal, bereits 1967, hatte er die Idee der Nobelpreis-Nominierung geäussert, sie betraf den Friedensaktivisten Max Daetwyler (siehe Kapitel M. D.).

War er schon 1974, beim Lesen von Deschners *Kirche des Un-Heils*, auf die Vexierfrage verfallen, ob es „eine Wirkung mehr des Sachgehalts

oder mehr der sprachlichen Brisanz“ wäre, wenn ein Taschenbuch „den Felsen Petri zu Fall bringen [könnte]“, so unterbreitete der ethische Utopist Robert Mächler 1994 in seinem Essay *Der Geschichtsschreiber als Ankläger* (B4, S. 33) einen durchaus ernst gemeinten Vorschlag zur Steigerung der allgemeinen, auch im Briefband „*Sie Oberteufel!*“ (1992) dokumentierten, Resonanz von Deschners Kirchenkritik. „Denkbar wäre eine größere, nachhaltige Austrittsbewegung (...) schon in unseren Tagen. Eine Art Russell-Tribunal müßte aufgrund von Deschners Anklage den Kredit der Papstkirche begutachten. Spräche es den geistigen und moralischen Konkurs über sie aus, so wäre dies zwar nicht rechtswirksam, würde jedoch die öffentliche Meinung wirksam beeinflussen. (...) Am schönsten wäre es (...), wenn der von Nostradamus prophezeite letzte Papst die Bücher Deschners läse und, davon erschüttert, ex cathedra die Auflösung der Kirche verkündigte.“

Karlheinz Deschner war sich des unermüdlichen Engagements Robert Mächlers für die Verbreitung seines Werks bewusst. Mehrmals vermittelte er ihm in einer der von ihm herausgegebenen Anthologien ein Forum für eigene Gedanken, etwa für den programmatischen Essay *Für einen sinnfreundlichen Agnostizismus* (in *Woran ich glaube*, 1990). Seine Dankbarkeit und Hochachtung für den Freund bekundete er ausserdem u.a. 1983 durch ein dem zweiten Band seines Buches *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte* als Motto vorangestelltes längeres Zitat aus Mächlers wichtigster – für Deschner „bedenkenswerter“ – Broschüre *Richtlinien der Vernünftigung* von 1967 über *Das Unwesen der Religionen* (hier S. 17 ff). Und seinem eigenen Beitrag für die von Jan Brauers 1990 initiierte Umfrage *Mein Gottesbild* stellte er die Widmung voran: *Für Robert Mächler, den treuen Wegbegleiter*. Dies alles waren vermutlich Gesten, die Robert Mächler, den unermüdlichen „Mittler“ des Werks von Karlheinz Deschner, tief berührt haben werden.

Die einzige umfangreiche persönliche Würdigung, von zahlreichen Bekundungen seiner Wertschätzung in den Briefen abgesehen, verfasste Deschner nach Mächlers Tod. Die Abdankungsrede vom 21. Februar 1996 eröffnet, leicht gekürzt, den 1999 von Deschner im Merlin-Verlag Gifkendorf herausgegebenen und eingeleiteten Auswahlband *Zwischen Kniefall und Verdammung. Robert Mächler – ein gläubiger Antichrist. Auswahl aus dem religions- und kirchenkritischen Werk*. Unter der Überschrift *Robert Mächler aus meiner Sicht* schreibt Deschner eingangs:

„Treu, tapfer, redlich, so war Mächler. Und mit diesen aussterbenden Tugenden – um das altmodische, nahezu gleichfalls ausgestorbene Wort für den auch selbst etwas altmodischen, wie stiefkindhaft in diese Zeit Verschlagenen zu wählen – verband er ein weiteres Charakteristikum: eine so schlichte Selbstbescheidung, in der Lebensqualität wie, jedenfalls nach außen hin, im Bewerten seines Schreibens, daß es betroffen machte.“

Den geistesgeschichtlichen Ort dieses „Vernünftigers“ skizziert er wie folgt:

*„Wo also ist der Platz (...) Robert Mächlers? Kein Zweifel, in der Phalanx schweizerischer Aufklärer. Weder als Vorläufer noch Nachzügler steht er da, sondern als Kombattant jener so unerlässlichen, gerade darum jedoch von den Machthabern traditionell hintertriebenen, ja offen angefochtenen Agitation der Vernunft, von der er selbst glaubt, sie sei noch immer so sehr am Anfang, daß ihr noch immer das Ende droht.“* (Diese treffende Charakteristik wählten wir für die Umschlagseite des Mächler-Briefbandes, Haupt 2010.)

Abschliessend resümiert Deschner, mit Bezug auf die zuvor benannten zahlreichen Paradoxien des „Einerseits–Anderseits“ - Denkers, dessen geistige Grundhaltung:

*„Und trotz allem Inkonsequenten, gewiß, allem Unklaren auch, Ungeklärten, Ungereimten sogar (und allem epigonenhaft Gereimten), auch trotz des ihm häufig verdrießenden Kompromißlerischen (...) der „Journalistenfron“, bei all dem und mehr – in seinem Wesenskern ist Robert Mächler durch sein langes Leben ein beispielhaft Redlicher, Ringender gewesen, ja, darüber hinaus ein Literat, der das, was er schrieb und lehrte, innerhalb des ihm Möglichen, auch zu leben versuchte. ‚Immer‘, wie er sagt, ‚mit der Möglichkeit rechnen, ein Narr zu sein – und trotzdem für eine gute Wahrheit leben wollen.‘“*

\*\*\*

## 6. Mächler und Deschner

### Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihres Denkens

Fast ausnahmslos stimmt Robert Mächler den Inhalten von Karlheinz Deschners Kirchenkritik zu; hier spricht er ihm offenbar ganz aus dem Herzen, hier sieht er seine Entscheidung von 1963 bestätigt, aus der Reformierten Kirche auszutreten. Beide halten, in Abgrenzung von den „Progressisten“, vor dem Hintergrund der Dogmen- und Kirchengeschichte eine fundamentale Reform dieser Institution für aussichtslos. Was aber, trotz beider agnostischer Grundeinstellung, die Religion betrifft, besonders die Frage nach Gott und Jesus, gibt es, neben Übereinstimmendem, auch Unterschiede, teilweise eine Folge wohl der von Deschner in seiner Rede angedeuteten Mehrdeutigkeit mancher Aussagen Mächlers wie auch seiner Missdeutung mancher Aussagen Deschners. Einige Divergenzen ergeben sich daraus, trotz grundsätzlich gleicher Zielrichtung, auch für die ethischen Dimensionen ihres Denkens.

\*\*\*

Nicht zuletzt der jeweilige biographische Hintergrund lässt vielleicht die markantesten religiös-weltanschaulichen Unterschiede verständlich werden. Robert Mächler, wie vor allem aus den Einleitungen zum ersten Teil dieses Briefbandes (insbesondere zum Kapitel Karl Barth) und der bei Pano 1999 erschienenen eingehend kommentierten Auswahl *Robert Mächler – Ein Don Quijote im Schweizer Geistesleben?* erhellt, musste schon früh ohne familiären Rückhalt leben, suchte Zuflucht, mit wachsender Menschenscheu, in der Traumwelt seiner Bücher, erkrankte schliesslich und fand, nach psychiatrischer Internierung 1928/29, im christlichen Glauben eine Heimat, die er auch noch als *Christlicher Freigeist* im gleichnamigen Buch von 1961 nicht ganz aufgab: Trotz aller Kritik am paradoxen Wesen Jesu, trotz aller Zweifel den Glaubensbekundungen der Kirchen gegenüber blieb er Jesus zeitlebens verbunden wie einem Bruder, bewahrte er sich den undogmatischen „Hoffnungsglauben“ an einen guten Gott, den Vater, im realen Leben entbehrt wie den Bruder. Noch dem Alterstagebuch *Blicke auf mich und mein Leben* vertraute er den Dank dafür an, dass sein väterlicher Freund, der Philosoph Erich Brock (s. Kap. E. B.), ihn einmal unaufdringlich ermahnt habe, „den Gottesglauben nicht preiszugeben“. Neben Deschner ist es denn auch Brock, dem er sich nach 1963 als „Mittler“ besonders verpflichtet und zugetan fühlte, seinen Werken widmete er daher, nach Deschner, die meisten Rezensionen und Würdigungen.

Karlheinz Deschner hingegen wuchs in der Geborgenheit einer grösseren Familie inmitten des geliebten Steigerwaldes auf, liess die Schulzeit in diversen katholischen Internaten über sich ergehen, befreite sich ab dem 15. Lebensjahr durch die Lektüre von Nietzsche, Kant und Schopenhauer vom „geistigen Ballast“ der kirchlichen Sozialisation, ab 1957 durch autodidaktische Forschungsarbeiten für seine 1962 erscheinende erste kritische Kirchengeschichte *Abermals krähte der Hahn* endgültig von den *emotionalen* Glaubens-Bindungen – sein kirchenkritisches Erstlingswerk liess nichts an konsequenter Durchdringung der Materie, von den biblischen Grundlagen bis in die Gegenwart, zu wünschen übrig, ohne jene Halbheiten und Selbstwidersprüche, deren Mächler zu seiner psychischen Absicherung spürbar bedurfte, dargelegt von Deschner 1999 in der Einleitung zur Auswahl aus dem kirchenkritischen Werk dieses *gläubigen Antichristen* mit dem vielsagenden Titel *Zwischen Kniefall und Verdammung*.

\*\*\*

Die unterschiedliche Akzentsetzung verdeutlichen auch die *Aphorismensammlungen* beider Autoren: Während ein Hauptinteresse des Sinn-Suchers Mächler, neben Kultur und Gesellschaft, der Religion gilt (Gott und Glaube, Bibel und Theologie, sinnfreundlicher Agnostizismus), taucht diese bei Deschner, als Kritiker konzentriert auf ihre geschichtlich-

gesellschaftlichen Ausprägungen und Auswirkungen, eher am Rande auf; umso häufiger dafür die Natur. So litten beide Denker zwar ein Leben lang unter Heimweh, Mächler aber, letztlich stets unbehaust, sehnte sich nach „Heimat“ im eher religiösen Sinne, Deschner dagegen, sehr real, nach dem „verlorenen Paradies“ der Kindheit in den Tretzendorfer Wäldern.

\*\*\*

### Gott und agnostisches Sinnbedürfnis?

In mehreren Rezensionen, vor allem der beiden weltanschaulichen Schriften Deschners über seinen Agnostizismus (1977) und über sein Denken ganz allgemein (1994), werden Mächlers Vorbehalte dem Freund gegenüber deutlich. So schreibt er am 17.3.1978 in der „Basler Zeitung“: „Aller Sinn will Ewigkeit. Und ohne einen ewigen Sinnträger, einen Garanten ewigen Sinnes, ist dieser kaum denkbar. An ihm will auch der *sterbliche* Sinnträger, der Mensch, teilhaben. Mag das Verlangen nach persönlicher Unsterblichkeit oft egoistisch und eitel sein, es hat seine tiefste Wurzel wohl doch im Sinnbedürfnis.“ Als „gewissenhafter Agnostiker“ lasse Deschner, zur Annahme der „Allbeseelung“ neigend, die Gottesfrage offen. Deschners Meinung jedoch, es sei das dümmste Philosophem, von einem religiösen Wünschen auf die Existenz des Gewünschten zu schliessen, sei entgegenzuhalten, dass „man ohne geistigen Machtwillen und bekenntnismässigen Glauben wünschen und hoffen [könne], dass ein guter Gott existiere“. Als „sinnfreundlicher Agnostiker“ von den kirchenkritischen Büchern des Agnostikers Deschner stark beeindruckt, unterscheide er sich (wohl auch hier noch in den Bahnen Kants, s.o. die Kritik Heines) von seinem Freund durch die Überzeugung, ein denkender Mensch habe an den Ideen Gott und Unsterblichkeit „ein dauerndes, von den bekenntnismässigen Religionen unabhängiges Interesse“. In seiner Besprechung von *Was ich denke* („Der kleine Bund“, 22.4.1995) wird Mächler noch deutlicher. Wenn Deschner erkläre, Gott interessiere ihn nicht, sei dies „dem spezialistischen Erforscher des Missbrauchs der Gottesidee“ zwar nicht zu verübeln, sie sei aber „die einzige Idee, die vor dem Trauma fundamentaler Sinnlosigkeit aufklärerischen Bemühens zu bewahren verspricht“, ein Gedanke, den er konstant in sämtlichen Korrespondenzen verteidigt.

So empfiehlt Mächler den künftigen Kritikern des Christentums, „in allem Abstrusen und Abstossenden das Symbolschaffen des untergründig bewegenden *Sinnbedürfnisses* wahrzunehmen“: „Erst wenn der heimliche Vernunftgehalt dieser in mancher Hinsicht widervernünftigen Religion für die Zukunft gesichert ist, wird sie ohne Schädigung des Gesellschaftsgefüges absterben können.“ (BT, 10.1.1970; zum kirchlich orientierten „Sinnbedürfnis“ der Menschen, dessen Berücksichtigung manche Kritiker des „Vernünftigers“ Robert Mächler bei ihm vermissen, siehe u.a. Anm. 12, Kap.

Hans Saner; vgl. Mächlers Replik auf Kriemhild Klie-Riedel, Anm. 5, Kap. Adolf Bossart.)

Während also für Mächler immanente Sinngebung ohne die auto-suggestive Hoffnung auf eine transzendente Sinninstanz undenkbar ist (immer wieder betont er auch anderen Briefpartnern gegenüber, nur diese Hoffnung bewahre vor Nihilismus und Verzweiflung, siehe besonders die Einleitungen zu den Kapiteln über Leonhard Ragaz und Eduard Stäuble, hier vor allem Anm. 32 und 38), weswegen er seinem Agnostizismus das Attribut „sinnfreundlich“ beifügt, konzidiert der Agnostiker Deschner, wir erinnern uns, vielleicht seien seine panpsychistischen Ideen Ausdruck seiner „Lebenslüge“, er könne allerdings auch ohne sie leben. (Vgl. Deschners satirische Dankesrede „*Unsere tägliche Illusion gib uns heute!*“ zur Verleihung des Alternativen Büchner-Preises 1993.) An diesen wesentlichen Unterschied mag Mächler bei der Niederschrift seines Essays *Der Geschichtsschreiber als Ankläger* von 1994 gedacht haben, worin er hervorhebt, der Agnostiker Deschner führe seinen Geisteskampf „ohne den Halt [!], den Voltaire noch hatte, ohne den Glauben an einen mit der Vernunft im Einklang befindlichen Welterschöpfer“. Auch Mächlers Zweifel an der Güte dieses Schöpfers sind jedoch unüberhörbar, nicht zuletzt in zahlreichen Aphorismen, etwa diesem: „Der allgütige Schöpfer und Lenker der Welt: was für ein Hohn auf drei Milliarden Jahre naturgesetzlichen Leidens und Sterbens! Der Byzantinismus der Anbeter Gottes ist unüberbietbar.“

Während die wesentlichen Unterschiede in der Gottesfrage klar auf der Hand liegen, sind Mächlers Anmerkungen zu Deschners Jesusbild und Bibelkritik zum Teil so widersprüchlich wie seine eigenen Gedanken hierzu, auch sie wohl nur verstehbar vor oben erwähntem biographischem Hintergrund (vgl. auch Deschners Einleitung zu *Zwischen Kniefall und Verdammung*, 1999).

\*\*\*

Jesus?

Trotz seiner ausführlich im *Freigeist* (1961) begründeten Kritik an Jesus, der „mit seinem hieratischen Selbstzeugnis, seiner Dämonenlehre, seiner Gerichtsmythologie und seiner überwiegend weltfeindlichen Haltung die kirchliche Dogmatik und deren Missbrauch zu Machtzwecken zwar nicht gewollt, aber ermöglicht hat“ (AB, 4/1968), moniert Mächler, etwa im BT vom 1.3.1975, „etwas einseitig“ scheine ihm Deschner die neutestamentlichen Grundlagen zu beurteilen, „nämlich allzusehr zugunsten Jesu“.

Gleichzeitig aber gesteht er, etwa im Brief an Adolf Bossart vom 8.5.1984 (s. Kap. A. B.), er könne seinen „undogmatisch-religiösen, in

moralibus christlich, besser gesagt jesuanisch getönten Agnostizismus nicht einfach verleugnen“. Dann wieder verweist er auf die extremen Widersprüche der Gestalt Jesu: „einerseits durch die zeit- und umweltbedingten mythischen Züge seines Denkens in hohem Grade mitverantwortlich für die traurige Geschichte der Christentümer, andererseits Urheber oder Anreger einer Religiosität, die nach Robert Walser darin besteht, ‚das Gute, Reine und Hohe irgend, irgendwo versteckt in Nebeln zu wissen und es leise, ganz, ganz leise zu verehren und anzubeten, mit gleichsam total kühler und schattenhafter Inbrunst...‘“ (BaZ, 17.3.1978).

Trotz dieser Ambivalenz und entgegen Deschners Befund, im Christentum sei nichts originell, auch die Historizität Jesu nicht unumstritten, ist für Mächler unbezweifelbar, dass als „das Originelle und Wirkungsmächtige“ die Gestalt Jesu anerkannt werden müsse, die unter allen anderen Propheten „einen Eindruck hinterliess, der seine weltgeschichtlich einzigartige Vergottung zur Folge hatte“ (FD, 7/1990). In der Rezension des Briefbandes „*Sie Oberteufel!*“ vermisst er jegliche Einsicht, „dass die von ihm [Deschner] geleugnete Originalität des Christentums in der nicht auszulotenden Persönlichkeit Jesu“ bestehe (SMH, 9/1992). Bei „noch soviel mythisierender Zutat und zweifelhafter Wiedergabe seiner Reden“ hielt Mächler bis zum Schluss Leben und Lehre Jesu für etwas „im Kern Einmaliges“: „Ihre geschichtliche Wirkung, mag sie noch so unglücklich gewesen sein, kam nicht von ungefähr.“ (FD, 12/1991). Man ahnt, welchen Halt ihm auch diese Vorstellung gab.

\*\*\*

## Bibel?

Ähnlich zwiespältig sind seine Deschner entgegengehaltenen Auffassungen von der Wirkungsmacht der Bibel. Meinte er einst, das angeblich allzu positive Jesus-Bild dieses Autors abwehrend, Kirchenkritik werde erst durch radikale Bibelkritik „zu voller Wirksamkeit“ gelangen“ (AB, 4/1968; zu Mächlers Vorbehalt s. Brief an M. Lavater-Sloman vom 24.9.1972 nebst Anm. 6) – wobei Mächler, dem ursprünglichen Wortsinn entsprechend, darunter die Scheidung des Positiven vom Negativen versteht, Deschner dagegen, mit sehr viel weiterreichenden Folgen, die konsequente Anwendung der, von Mächler eher beargwöhnten, historisch-kritischen Methode –, sieht er 1986 „ein gewisses Manko“ der *Kriminalgeschichte* „im geringen religionspsychologischen Interesse“ des auf die sozialpolitischen Zusammenhänge konzentrierten Autors. Denn er lasse die Frage „nach den zureichenden geistigen Ursachen der Kirchenmacht, zu denen eben auch die *guten* Ingredienzien beider Testamente gehören“, weitgehend offen: „Es wäre“, mildert er die seinem eigenen Wesen wohl doch zum Teil befremdliche Radikalskepsis

Deschners ab, „auch das Christentum der Gutmeinenden mehr zu beachten“ (BaZ, 14.10.1986). Ausgerechnet Mächler, Verfasser einer moralkritischen Untersuchung insbesondere zum Alten Testament – *Der Gott der Bibel* – und des *Versuchs einer wahrhaftigen Jesusbetrachtung* – *Der christliche Frei-geist* –, ausgerechnet Mächler, der Deschner eine zu positive Zeichnung Jesu ankreidet und den etliche Korrespondenzpartner auch an die positiven Teile der Bibel meinen erinnern zu müssen, der seinerseits den Eklektizismus moderner Theologen wie Kurt Marti (siehe Kap. K. M.) moniert: ausgerechnet er vermisst im Sammelband *Das Christentum im Urteil seiner Gegner* (Hrsg. Deschner, 1969 /1971) eine Antwort auf die Frage, „warum sich das Christentum, ungeachtet aller rechtmässigen Einwände und Anklagen, als grösste Weltreligion bis heute halten können“ und, vor allem, „worin die einzigartige numinose Wirkung der Bibel besteht“.

Hat man hier noch den Eindruck, auch der Bibel gelte jene auf den „Schöpfer“ wie auf „Jesus“ gerichtete, wenn auch nicht unangefochtene Anhänglichkeit, die dem früh schon Wurzellosen sogar nach dem Kirchenaustritt ein Mindestmass an Sicherheit vermittelte, gewichtete Mächler diese Relationen später zuweilen entschieden anders: sei's im Blick auf die Kirche – „Ist etwa darin, dass die katholische Kirche all ihre Verderbnisse und Verbrechen überdauert hat, ein Beweis für die Wahrheit ihrer Lehre zu sehen? Es ist wohl eher ein Beweis für die Dummheit und moralische Schwäche der Menschen.“ (*Irrtum vorbehalten*, S. 35) –, sei's im Blick auf die biblischen Grundlagen kirchlicher Lehre. In einem Schlüsseltext für die Anthologie *Schreiben in der Innerschweiz* (Luzern 1993, S. 222 f) – *Wofür ich gelebt haben möchte* (Abdr. DQ, 164) – heisst es: „Von allen Religionen hat das Christentum die übelsten Früchte hervorgebracht. Die Bibel mit ihrem allgemeinen göttlichen Tötungsverbot und ihren ebenfalls göttlichen Steinigungsgesetzen und Völkermordbefehlen, mit ihrer Predigt vom Reich Gottes und ihren Höllendrohungen konnte nichts Besseres hervorbringen. Ihr Gutes wurde bloss in Einzelnen wirksam, ihr Schlechtes war der Ursprung der grössten, verbrechenreichsten Geistestyrannei der Geschichte.“ Eindeutiger geht' s nimmer!

\*\*\*

Ethische Konsequenzen:

Gleiche Ziele, verschiedene Wege; das „Naturböse“ im Menschen

Seinem Schulfreund Hans Werthmüller vertraut Mächler am 31.1.1983 an, er fühle sich Karlheinz Deschner zwar verbunden „als dem tüchtigsten Kämpfer gegen die „Kirche des Un-Heils“, doch dieser verhalte sich, wie alle anderen,

kühl zu seinem Utopismus. Überblickt man indes die Vielzahl weiterer Äußerungen Mächlers wie Deschners hierzu, gewinnt man ein differenzierteres Bild. Gewiss, Mächlers Glauben an die Vernunft als Lenkerin allen Bemühens um bessere Lebensverhältnisse vermag Deschner nicht zu teilen, zu deutlich ist ihm die Unvernunft bisheriger Geschichte. „Ich liebe radikales Denken, das vernünftig ist.“ Der dies betont, verwahrt sich gegen irrealer Utopismen. Das aber bedeutet nicht den Verzicht auf Anstrengungen zur Bewahrung der Grundlagen allen Lebens, das tierische für beide stets eingeschlossen: „Ohne jene“, schreibt der Aphoristiker, „die die Welt verbessern wollten, doch nicht konnten, wäre die Welt schlechter.“ – „Dass Weltverbesserer das Bessere oft für sich wollen, ist noch kein Grund, die Partei ihrer Gegner zu ergreifen, die es schon haben.“ – „Wie könnte ich glauben, es werde, früher oder später, besser, wenn ich bezweifle, dass es je besser wird – und doch mühte ich mich ein Leben lang, daß es besser werde, eher früher als später.“ – „Je älter ich werde, desto mehr glaube ich, daß die kleinste Hilfe oft mehr taugt als der größte Gedanke.“

Die Mittel Deschners freilich sind zum Teil andere als die Mächlers, gemäss ihrem unterschiedlichen Naturell. Während Mächlers Schriften seit den *Richtlinien der Vernünftigung* von 1967 vor allem, wie schon dieser Titel sagt, nach Wegen zu einer lebensfreundlicheren Welt u.a. in Kultur und Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik fragen, konzentriert sich Deschner, als Kritiker, auf das, was eine solche Entwicklung behindert, insbesondere durch die Kirchen. Der positiven Intention und Wirkung des *Geschichtsschreibers als Ankläger* ist sich Mächler bewusst: „Radikale Kritik zerstört das Zerstörende, die Lüge, und ist so die Vorbedingung eines rechten Aufbaus.“ – „Das Gute am Christentum lässt sich nur durch radikale Kritik des Christentums verwirklichen.“ (*Irrtum vorbehalten*, S. 36, 82). Mit Deschners Worten: „Aufklärung ist Ärgernis; wer die Welt erhellt, macht ihren Dreck deutlicher.“ Selbst dem pessimistischen Grundzug in Deschners Weltansicht, besonders deutlich in den Aphorismen, gewinnt er, wie auch anderen Pessimisten gegenüber, etwa F. L. Breusch (in diesem Band), Ulrich Horstmann oder Émilie Cioran, etwas Positives ab. Wer dem eigenen Pessimismus zum Trotz „für das Unwahrscheinliche kämpft wie kaum ein anderer seit dem Deisten Voltaire“, wer schreibend so vieles zur kritischen Aufklärung beitrage wie Deschner, sei kein „Verneiner“ (6.6.1985; 14.10.1986).

Im Gegenteil, Mächler würdigt immer wieder Deschners humane Grundhaltung, nennt ihn einen „verändernwollende[n] Denker“ (17.3.1978) mit „Ehrfurcht vor dem Ethiker Jesus“ (7.6.1984), einen „ethisch motivierten Historiker“ (9/1992; 22.4.1995) mit einem ausgeprägten Sinn für soziale Gerechtigkeit (14.10.1986). In seiner Würdigung des *Geschichtsschreiber[s] als Ankläger* betont er 1994: „Die Feindschaft gegen das ‚welthistorische Untier‘ lässt sich nicht auf Ressentiments zurückführen. Ihr wesentlicher Beweggrund ist der Zorn wider das im Gewand der Heiligkeit daher kommende Unrecht und Verbrechen.“ Denn wie Kurt Tucholsky ist Deschner

„ein gekränkter Idealist: er will die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an“. (*Was darf die Satire?* Erstmals veröffentlicht im „Berliner Tagblatt“ am 27.11.1919)

Wenn nun Mächler zu bedenken gibt, Deschner laste „das menschlich Böse zu einseitig dem Menschen selber an“, beachte „zu wenig den mildernden Umstand, dass es im Naturganzen wurzelt“ („Tell“, 6.6.1985; siehe auch Anm. 5, Kap. Helmut Groos), so drückt sich darin eine Besonderheit seiner den Dingen behutsam auf den Grund gehenden, um Verstehen, auch unserer biologischen Wurzeln, bemühten Individual- wie Sozialethik aus (vgl. DQ, S. 349 ff): „Die naturgesetzliche Welt ist nicht gut. Weil wir aber das Gute denken können, mag etwas Gutes in ihr stecken und vermehrbar sein. Erst wenn wir eingesehen haben, dass wir nicht von Grund aus gut *sein* können, werden wir halbwegs gut *handeln* können.“ – „Vernünftig abwägend teils *mit* der Natur, teils *gegen* sie zu leben, scheint die eigentliche Aufgabe des Menschen zu sein.“

Deschner selbst weiss um diese Zusammenhänge, weiss um das „Naturböse“, wesentliche Ursache des von ihm so oft aufgezeigten Perpetuum mobile aller Geschichte, ihrer endlosen Blutspur durch die Jahrtausende – „Gewalt, Gewalt, Gewalt“ –, all jener Imperien, deren Hauptzweck offenbar sei, „unter wechselnden Firmierungen, wechselnden Figuren, wechselnden Parolen die Völker zu weiden, zu scheren und zu schlachten“ (1994/2, 57 f). Er weiss um die Determiniertheit allen Seins und Handelns, auch bei den „Tätern“, den Hauptakteuren der *Kriminalgeschichte des Christentums* (nach Mächler, in den Spuren Kants, „theoretisch kaum [zu] widerlegen, praktisch doch nicht an[zuerkennen“ – „Tell“, 6.6.1985). Das jedoch schliesst für den Kirchenkritiker Anklage wegen ihrer (Un-) *Taten* – permanente Pervertierung urchristlicher Gebote ins Gegenteil durch christliche Potentaten – nicht aus, sondern gerade ein (s.o. Abschnitt „Freiheit“; vgl. seinen Redebeitrag zur Begehung seines 80. Geburtstags – *Warum man zu Lebzeiten nicht aus seiner Haut fahren kann* –, abgedruckt in „*Aufklärung ist Ärgernis...*“, S. 15 ff). Denn er ist zwar überzeugt davon, dass Kultur „nur der dünne Firnis auf der Fratze unserer Barbarei“ ist (*Mörder machen Geschichte*, 2003, S. 16), dass folglich Arno Widmanns Feststellung ins Zentrum treffe, die *Kriminalgeschichte des Christentums* zeige uns, „wie wir sind“. („Es gibt“, schreibt Widmann in der Rezension des 9. Bandes, „Frankfurter Rundschau“, 12.8.2008, „Sätze in diesem Buch, die möchte man auswendig lernen, um niemals zu vergessen, welches die Grundlagen der Welt sind, in der wir leben.“)

Dennoch ist Deschner, wie Mächler, trotz aller Skepsis entschlossen, auf seine Weise an einer Humanisierung dieser Lebensgrundlagen mitzuwirken – nicht zuletzt der Dank für geistige Befreiung in Tausenden von Leserbriefen ist ein beredetes Zeugnis hierfür (siehe die Briefauswahl „*Sie Ober-teufel!*“ von 1992).

Und gleichfalls, trotz aller Skespsis, ist Deschner, wie Mächler (siehe u.a. K. D. an R. M., 12.12.1983 u.ö. sowie einige Tier-Aphorismen beider im Kapitel Walter Hess), überzeugt davon, dass homo sapiens, im Buddhismus etwa wenigstens ansatzweise bekundet, von Schopenhauer beschworen, *auch* die Fähigkeit hat, sich dem „schwärzesten aller Verbrechen“ zu widersetzen, der fortdauernden Unterjochung zumal der nichtmenschlichen Natur vor allem durch die monotheistischen Buchreligionen im Gefolge des sogenannten „Schöpfungsbefehls“ schon auf der ersten Bibelseite, „zwar ein ‚Kulturbefehl‘ angeblich, tatsächlich das umfassendste (...) Todesverdict der Geschichte, infernalischer Auftakt der Deformierung eines Sterns zum Schlachthaus“. („Die Zeit“, 22.8.1997; erstmals ungekürzt in Sven Ufrings „Asku-Presse“ 1998 mit tierethischen Texten Deschners: *Für einen Bissen Fleisch*; ausführlich hierzu siehe G. Röwer: *Zur Ethik Karlheinz Deschners. Prämissen und Konsequenzen. Unter besonderer Berücksichtigung seiner Gedanken über Tiere – in Abgrenzung von Peter Singer. Eine Skizze*. In: „Aufklärung und Kritik“, Juli/2011, S. 26–49; im Frühjahr 2012 folgt in A&K eine Skizze der philosophischen und religionskritischen Gedanken Karlheinz Deschners.)

\*\*\*

## 7. Dank für treu begleitende Freundschaft

Abgesehen von allem, was, wie dargelegt, Mächler und Deschner zur Ermütigung und zur Bestätigung ihrer Arbeit füreinander taten: So viele direkte Bekundungen der Dankbarkeit für gewährte Freundschaft wie in diesem Briefwechsel finden sich in Robert Mächlers Nachlass allenfalls in jenem mit seinem Jugendfreund Hans Werthmüller (s. Kap. H. W.), nirgends sonst aber gibt es, in Buchbesprechungen und in seinen Korrespondenzen, so viele Hinweise auf einen Freund und sein Werk wie hier. Mächler ist diesem gegenüber, im persönlichen Austausch, seinem Naturell gemäss, zurückhaltender, dankt allenfalls für einen „freundschaftlichen Brief“ (5.3.1982); erst gegen Ende seines Lebens, am 9.5.1994, dankt er ihm ausdrücklich, voller Mitfreude über den inzwischen hohen Wirkungsgrad seines Werks, „für treu begleitende Freundschaft“. Deschner, trotz stets knapper Zeit, drückt seine Eindrücke und Empfindungen häufig und sehr unmittelbar aus. Bereits zu Beginn des Kontakts reagiert er auf einen Bericht über Mächler in der „TAT“, nicht ohne hinzuzufügen: „(...) und freute mich ganz besonders über Ihr klares und gutes Gesicht“ (3.5.1968). Nach der ersten Begegnung 1971 in Baden äussert er wiederholt den Wunsch, ihn zu besuchen, betont, wie gern er an ihn denke: „Sie gehören zu den nicht eben sehr zahlreichen Menschen, die ich bald gern einmal wiedersähe. Nochmals Dank für allen publizistischen Beistand...“ (26.6.1974); „Ich denke gern an Sie und dankbar...“ (6.3.1979), „... öfter als Sie ahnen mögen, mit freundschaftlichen Gefühlen

(...) in steter Verbundenheit“ (14.1.1980); „... an Sie, Ihr Zimmer, Ihre Welt – bleiben Sie uns allen noch sehr lange erhalten!“ (20.12.1985); er dankt ihm für „stete Treue“ (11.12.1977), und, in einer Zeit besonderer persönlicher Anspannung, für „stets gleichbleibende Gelassenheit und, darf ich vielleicht sagen, Zuneigung“ (25.6.1985).

Aus dieser tiefen menschlichen Verbundenheit, mit Toleranz auch für weltanschauliche Divergenzen, getragen von der Gewissheit des Gemeinsamen in dem für beide Wesentlichen, ergab sich gegen Ende seines Lebens Mächlers Wunsch, sein „Freund Karlheinz Deschner“ möge seinen literarischen Nachlass betreuen (an Max Daetwyler jr., 2.4.1990). Im Interview mit Verena Thalman für den Zürcher „Tagesanzeiger“ vom 14.8.1990 spricht er von seinem Testament, worin festgehalten sei, dass der Schriftsteller Karlheinz Deschner, „dem er wichtige Einsichten verdankt“, postum noch etwas aus seinen ungedruckten Schriften veröffentlichen möge, „wenn Geld übrig bleibt“. Mächler, alleinlebend, trieb die Sorge vor einer teuren Pflege im Alter um – sie blieb ihm durch einen raschen Tod im 87. Lebensjahr erspart. Diese ungewöhnliche Freundschaft fand noch einmal ihren besonderen Ausdruck durch das Teilnehmen Deschners an dem, was Mächler auf dem Sterbebett durch den Kopf ging. Dass ich daran Anteil haben konnte, erfüllt mich mit besonderem Dank.

Kurt Marti, Dichter-Pfarrer und Mächlers Partner in einem mehrfach aufgelegten *Streitgespräch über Gott und die Welt* (s. Kap. K. M.), schrieb am 17.1.1999 an Karlheinz Deschner: „Aus Briefbemerkungen Mächlers weiss ich, wie sehr er Sie und Ihre Werke geschätzt hat. Umso schöner, dass gerade Sie sich jetzt seines Nachlasses annehmen, der so in die besten aller möglichen Hände gekommen ist.“

Gegen sein Lebensende hin hatten sich Robert Mächlers Pläne für die Nachlassbetreuung verdichtet, in welche auch Peter Fürer, Werner Morlang und ich einbezogen wurden. Insbesondere konnte unser Freund noch dafür gewonnen werden, einem Vorschlag, den ihm Deschner bereits in einem Brief Ende März 1982 unterbreitet hatte, zuzustimmen: „Ich dachte, für den Fall des Falles, auch daran, einen (Literatur-) Preis zu stiften, der mit Ihrem Namen verbunden ist.“ Wir konnten Robert Mächler ebenso zur Akzeptanz einer Stiftung auf seinen Namen bewegen. Diese hat sich seit seinem Tod am 15. Februar 1996 um die Herausgabe zahlreicher ausgewählter Texte und Schriften bemüht (vgl. die Bibliographie im Anhang), verbunden mit einer Verleihung des Robert-Mächler-Preises für kritische Aufklärung und humanitäres Engagement nach Möglichkeit alle zwei Jahre an Persönlichkeiten, welche im Sinne des Philosophen Robert Mächler denken und wirken.

*Briefwechsel Robert Mächlers mit Karlheinz Deschne**(Auswahl)*

CH-5035 Unterentfelden, den 20. Oktober 1971

Lieber Herr Dr. Deschner!

Seit Monaten liegen beim Badener Tagblatt meine Besprechungen von „Kirche und Krieg“<sup>1</sup> (...) und des zweiten Bandes der „Gegner“<sup>2</sup>. Ebenfalls seit Monaten ist die Sonderseite „Religion“, die für solche Sachen geschaffen wurde, nicht mehr erschienen – Mangel an christlicher Mitarbeit, sagt der Redaktor – und ich muss fürchten, dass meine Arbeiten noch lange schubladisiert bleiben. (...)

Aus der „Freigeistigen Vereinigung der Schweiz“ bin ich unlängst ausgetreten. Einige doktrinaire Marxisten spielen in ihr eine Rolle, der materialistische Atheismus der meisten Mitglieder sagt mir auch sonst nicht zu. (...) Die Folge ist, dass nun auch meine Mitarbeit am „Freidenker“ [vorläufig!] aufgehört hat, was so ziemlich das Ende meiner religionskritischen Publizistik in der Schweiz überhaupt bedeutet.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre verehrte Frau, verbleibe ich

Ihr R. Mächler

14.1.80

Lieber Herr Mächler,

eben fällt mir Ihre gute „Agnostische Altersbetrachtung“<sup>3</sup> in die Hände, und zumal ich nicht weiß, ob ich Ihnen je dafür dankte, und weil ich überhaupt, öfter als Sie ahnen mögen, mit freundschaftlichen Gefühlen an Sie denke und von Ihnen spreche, und schließlich, weil das alte Jahr noch nicht lange zurückliegt und das neue, wie immer, nicht absehbar ist mit den Dummheiten und Gangstereien der Krone der Schöpfung und unserem eigenen Lebensverlauf, grüße ich Sie herzlich und mit allen guten Wünschen, in steter Verbundenheit

Ihr Karlheinz Deschner

Ah, eine gute Nachricht fällt mir eben noch ein: „Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin“<sup>4</sup> kommt höchstwahrscheinlich als Taschenbuch.

8728 Haßfurt, 20.12.1982

Lieber Herr Mächler,

haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihre mich – zumal im Freidenker (...) – sehr überraschende Besprechung meines Buches<sup>5</sup>. Natürlich genoß ich das Lob, um so mehr, als ich Sie zu den kritischen Köpfen zähle. Ihr Nobelpreiswunsch – recht witzig eingeleitet übrigens – entfernt uns freilich weit von den Realitäten, wie Sie selber wissen. Es erinnerte mich aber daran, daß ich selber einmal jemand für den (Friedens-) Nobelpreis vorschlug mit etwa denselben Chancen: Kurt Hiller.

Nun aber merkte ich mir, daß Sie mit dem lieben Christkind herabgekommen sind und gratuliere sehr herzlich zum Geburtstag: vor allem Gesundheit und – damit auch ich etwas davon habe – daß wir uns noch oft begegnen. (...) Sollten Sie Zeit, Lust, Gelegenheit haben, am 26. (2. Feiertag) Hörfunk Bayern I zu empfangen, dort kommt zwischen 11.03 und 12 Uhr (Mittag), mit leider viel zu kurzen, doch auch von mir ausgewählten Musikeinlagen, Bruckner<sup>6</sup>, mein Waldaufsatz: „Was Franken an den Himmel schreibt. Skizzen aus dem Steigerwald, Spessart, Frankenwald und Fichtelgebirge“<sup>7</sup> – hat mir sehr, sehr viel Mühe gemacht und leider enorm Zeit verschlungen. Zwei andere Aufsätze über Franken, im Herbst gesendet, stehen in einem Bildband „Bayern“. (...) Er geht Ihnen heute oder morgen zum Geburtstag zu. (...)

Nochmals, lieber Herr Mächler, Dank und alles Gute, auch für das kommende Jahr.

Herzlich Ihr Karlheinz Deschner

CH-5035 Unterentfelden, den 2. Januar 1983

Lieber Herr Deschner!

Empfangen Sie meinen besten Dank für das grossartige Buch über Bayern.<sup>8</sup> Texte und Bilder hätten es in sich, meine Reisescheu und die Erinnerung an Bad Kissingen zu überwinden, wo ich mich 1920 oder 21 mit meiner Mutter aufhielt und von Kindern als Saupreuss beschimpft wurde. Dem geistigen Habitus nach sind Sie selber auch kein typischer Bayer, aber jedenfalls, den Aufsätzen über Franken nach, einer sublimierten Heimatliebe fähig. (...)

Ihnen und der Familie alle guten Wünsche zum begonnenen Jahr.

Auf ein nicht allzu fernes Wiedersehen hoffend, grüsst herzlich  
Ihr R. Mächler

8728 Haßfurt, 12.12.1983

Lieber Herr Mächler,

meine bescheidenen Karten haben Sie hoffentlich erhalten. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Geduld – und für Ihre „Erläuterung eines Briefes oder Wofür ich gelebt haben möchte“<sup>9</sup>. (...)

Die persönlichen Erklärungen (...) fanden ebenso mein Interesse wie Ihre Kritik der Religionen, Kirchen, Künste, Wirtschaft, Politik u.a. Sie wissen, ich denke da meist so wie Sie. Und dass Sie auch als Anwalt der Tiere auftreten und dabei den Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft sehen, findet meinen besonderen Beifall, zumal man diesen Aspekt heute viel zu oft ignoriert oder gar nicht kennt.

Ihr Vertrauen in die Vernunft teile ich freilich nicht, obwohl Sie selbst schon Einschränkungen machen, ich andererseits auch kein anderes Heilmittel kenne. Ich denke also auch in puncto Vernunft fast wie Sie – aber mein Vertrauen ist viel geringer.

Die Sprache des Ms. ist so, wie man sie von Ihnen kennt: klar, flüchtig, Probleme gibt es da nicht. So anteilnahmeweckend der Inhalt, so lesbar die Form.

Die Frage ist, wer druckt das? Dabei entscheidet nicht, wie Sie so gut wissen wie ich, die Qualität, die Substanz, sondern nur der voraussehbare Absatz. (...)

Hoffentlich sind Sie gesund. Nach Lektüre Ihrer „Erläuterungen ...“ würde ich gern, ganz privat, über vieles mit Ihnen reden. Aber vor dem Frühsommer ist wohl nicht dran zu denken. In Gedanken, wie so oft, bei unserem Zusammensein im Frühherbst, grüße ich Sie sehr herzlich.

Ihr Karlheinz Deschner

Am nächsten Sonntag bin ich in einer Diskussion mit lauter Pfaffen im 3. Programm des Süddeutschen Rundfunks u. Südwestfunks (Fernsehen) um 20.15.

8728 Haßfurt, 10.10.1985

Lieber Herr Mächler,

(...) Heute melde ich mich ganz kurz, um Ihnen zu sagen, daß ich vielleicht am 11.11. nach Bern zu einem Vortrag komme. Der Termin kann sich noch ändern. Wäre er mehr gegen Ende der Woche, käme Gabi Röwer mit. Mit gleicher aber getrennter Post schicke ich Ihnen noch 12 Kopien über eine kleine Pressekampagne anlässlich meines Vortrags in Schweinfurt über Kirche und Nationalsozialismus zur Demonstration dessen, was heute noch im Herzen Europas möglich ist. Aber es kann viel schlimmer kommen. (...)

Leider muss ich gerade meine Arbeit unterbrechen (536 S. Kriminalgeschichte des Christentums sind abgeliefert, aber etwa 300 S. müssen für den ersten Band noch folgen), um ein Gerichtsgutachten für einen jungen Mediziner zu schreiben, der wegen Kirchenbeschimpfung angeklagt ist. Doch es gibt gegenwärtig eine ganze Reihe von Prozessen derselben Art.

Ich denke so oft an Sie und Ihr Zimmer. Es kommt mir wie auf Tauchzustand vor.

Alle guten Wünsche für Sie!

Ihr Karlheinz Deschner

CH-5035 Unterentfelden, den 12. August 1989

Lieber Herr Deschner!

Wohlbehalten nach Hause gekommen<sup>10</sup>, danke ich Ihnen nochmals für alle mir erwiesene freundschaftliche Güte. (...) Der Grund [für das vorläufige Desinteresse an Ihrem Landschaftsbuch] ist wahrhaftig nicht Geringschätzung, sondern die Raumnot in meinem Zimmer. Doch selbstverständlich werde ich für „Kriminalgeschichte“ und Zugehöriges räumlich und geistlich immer empfänglich bleiben. Platz fand auch die von Katzenbergers und Frau Röwer (...) geschenkte Literatur, mit der ich mich in nächster Zeit gern beschäftigen werde. (...)

Es hat mich gefreut, Sie in guter gesundheitlicher Verfassung anzutreffen. Möge sie von Dauer sein,

Mit herzlichen Grüßen

Ihr R. Mächler

P.S. Merkwürdiger Nachklang meiner Reise ins Bayernland war ein Traum: Franz Josef Strauß (als Sachwalter der Bavaria Catholica?) bedachte mich mit einem Fusstritt.

CH-5035 Unterentfelden, den 9. Mai 1994

Lieber Herr Deschner!

Wenn ich auf Ihre Leistung blicke, komme ich mir als Faulpelz und Drückeberger vor – gräme mich aber deswegen nicht lange, sondern freue mich, dass Ihr Werk einen Wirkungsgrad erreicht hat, der fort-dauerndes Wirken gewährleistet.

Das beiliegende Buch von Wilhelm Tell an bis ins zwanzigste Jahrhundert<sup>1</sup> zu lesen, mute ich Ihnen selbstverständlich nicht zu, doch mag es schon beim blossen Blättern ein nachsichtig-freundliches Gefühl für die Schweiz in Ihnen erwecken und Sie an die nächste Schweizerreise, womöglich mit Abstecher nach Unterentfelden, denken lassen.

Ich danke Ihnen für treue begleitende Freundschaft und wünsche Ihnen fürs achte Lebensjahrzehnt das menschenmöglich Gute. (...)

Mit herzlichen Grüßen

Ihr R. Mächler

---

<sup>1</sup> Karlheinz Deschner (Hrsg.), *Kirche und Krieg – Der christliche Weg zum Ewigen Leben*, Stuttgart 1970. Eine BT-Rezension Mächlers hierzu fehlt. Nach seinem Unmut erregenden Bericht über die Anklage gegen Deschner wegen Kirchenbeschimpfung (BT, 9.5.1970) war die „Religion“-Seite im „Badener Tagblatt“ für einige Zeit nicht mehr erschienen (zum Ganzen s. Anm. 2, Kap. Woldemar Muischneek). Der FD veröffentlichte Mächlers Besprechung des Buches unter dem Titel *Irrtum und Verbrechen* in Heft 4/1971, S. 31 f; in Heft 7/1971 folgte seine Kritik eines im „Bund“ vom 9.5.1971 erschienenen Verrisses des von Deschner herausgegebenen Sammelbandes.

<sup>2</sup> Karlheinz Deschner (Hrsg.), *Das Christentum im Urteil seiner Gegner*, Wiesbaden (Band I 1970), Band II 1971.

<sup>3</sup> Robert Mächler, *Agnostische Altersbetrachtung*, erschienen in dem von Hans Werthmüller herausgegebenen *Senioren-Jahrbuch 79*, Basel.

<sup>4</sup> Karlheinz Deschner (Hrsg.), *Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin*, München 1970, darin der Beitrag von Robert Mächler, S. 52–60; Abdruck KV, Seite 217–228. Das geplante Taschenbuch ist nicht erschienen.

<sup>5</sup> Karlheinz Deschner, *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte – Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege*, Kiepenheuer&Witsch, Köln 1981/1982: Band I *Von Leo XIII. 1878 bis zu Pius XI. 1939*, Band II *Von Pius XII. 1939 bis zu Johannes Paul I. 1978*; erweiterte, aktualisierte Neuauflage: *Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1991. – Zum Plan einer baldigen Seligsprechung Pius XII. durch Benedikt XVI. anl. dessen Deutschland-Besuch (22.–25.9.2011) äusserte sich Deschner mehrfach kritisch (siehe u.a. [www.deschner.info](http://www.deschner.info)): „Pius XII. und ‚die alten christlichen Traditionen‘“ und „Wie man Seliger wird“, „Frankfurter Rundschau“, 21.9.2011.– Über Mächlers spannungsreiche Beziehung zum FD wie zur FVS siehe Kapitel Alfred Bossart, Anm. 5.

<sup>6</sup> Anton Bruckner war seit langem schon der für Karlheinz Deschner bedeutendste Komponist: „Bruckner – die Sprache, mit der ich zu mir selbst am liebsten spreche, weil sie, was unsagbar und doch nicht zu verschweigen ist, für mich am schönsten sagt.“ (Aus Karlheinz Deschners erstem Aphorismenband *Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom*, Basel 1985, S. 98.)

<sup>7</sup> Sieben Jahre danach Abdruck in: Karlheinz Deschner, *Dornröschenträume und Stallgeruch. Über Franken, die Landschaft meines Lebens*, München 1989, S. 17–37. Der Bayrische Rundfunk ermöglichte mit dieser Sendung eine Verbindung zweier Liebeserklärungen Deschners, an Bruckner wie an seine fränkische Heimat – zarteste Landschaftspoese, so manchen Leser überraschend, verbunden mit gewohnter scharfer historischer Kritik.

<sup>8</sup> Hans Joachim Bonhage, Hans-Helmut Röhrling (Hrsg.), *Bayern*, Hamburg 1982; darin: Karlheinz Deschner, *Von Bamberg, wilden Enten und zahmen Heiligen*, S. 90–95; *Dornröschenträume und Stallgeruch: Rothenburgs arme Verwandte am Main*, S. 96–100. Wiederabdruck in: *Dornröschenträume und Stallgeruch. Über Franken, die Landschaft meines Lebens*, München 1989; 2. Auflage Würzburg 2004.

<sup>9</sup> In Erinnerung an seine Freundschaft mit Hedwig Maria Dorosz (1905–1946), Pädagogin, Psychologin und Autorin mehrerer Gedichtbände, insbesondere an deren einfühlsame Auseinandersetzung mit seinen während der psychotischen Krise 1928/29 in der Klinik von Malévoz (siehe Brief an Karl Barth vom 9.5.1951 und an Walter Robert Corti vom 5.5.1967) gereiften hochfliegenden Dichterplänen im *Brief der Mutter Klara an ihren Sohn Konrad* (Abdr. DQ, S. 133–136), schrieb Mächler 1983 die ungedruckte *Erläuterung eines Briefes*, eine „Mitur aus Autobiographie, Kulturkritik und Utopie“ und zugleich – eine Art „Schwanengesang“ – der Versuch einer nachträglichen Selbstrechtfertigung vor der Freundin. Deren Zuneigung gab ihm, der mit zunehmendem Alter eine geistig ebenbürtige Partnerin vermisste, in späteren Lebenskrisen Trost und blieb ihm steter Ansporn, „für ein besseres Geistesklima in der Menschenwelt“ zu leben (Seite 75). (Vgl. die Rezension der Gedichtsammlung *Poetische Weltfahrt*, Zürich 1945, im BT vom 19.1.1945, den Nachruf in den „Badener Neu-jahrsblättern“ 1947, Abdruck in DQ, S. 131 f, sowie Kap. 26 im unveröffentlichten Tagebuch *Blicke auf mich und mein Leben*, geschrieben nach 1961 bis kurz vor seinem Tod, schliesslich die Erinnerung an sie in dem von Uli Münzel 1989 herausgege-

---

benen Lexikon *Badener Autoren und Autorinnen aus 500 Jahren* ). Mächler fragte, jeweils vergeblich, bei einigen Briefpartnern an nach einer Publikationsmöglichkeit der „*Erläuterung*“, ausser Deschner u.a. Hans Werthmüller und Charles Linsmayer. Dieser schrieb ihm am 16.2.1983, der Bericht habe ihn und seine Frau Andrea Linsmayer bewegt, weil er „eine so feine, ätherische, zarte Liebesgeschichte über den Tod hinaus“ darstelle.

<sup>10</sup> Wir konnten Robert Mächler bewegen, mit uns Anfang August 1989 unsere Freunde, Hedwig und Klaus Katzenberger (s. Kap. K. K.), in Icking bei Wolfratshausen zu besuchen, es war sein erster – und einziger – Auslandsaufenthalt seit der Kindheit. Abgeneigt gegen weites Reisen, könnte sich Mächler auf Robert Walser, seinen geistigen Bruder, berufen haben, der einmal schrieb, von Mächler unter der Überschrift *Worte von Robert Walser* zitiert: „Wenn ich reich wäre, würde ich keineswegs um die Erde reisen. (...) ich sehe nichts Berausches dahinter, das Fremde flüchtig kennen zu lernen. (...) Mich würde eher die Tiefe, die Seele, als die Ferne und Weite locken. Das Naheliegende zu untersuchen, würde mich reizen.“ (Zu Mächler-Walser siehe u.a. die Kapitel Elio Fröhlich, Jochen Greven, Volker Michels und Werner Morlang.)

<sup>11</sup> Erwin Jaeckle und Eduard Stäuble (Hrsg.), *Grosse Schweizerinnen und Schweizer – Erbe als Auftrag*, Stäfa 1990. Darin: Robert Mächler über *Robert Walser*. Seite 541–546.